

„Seltower Kreisblatt“ erscheint wöchentlich, Bezugspreis monatlich 3 RM, 1,50 einjährig, 25 RM. Botenporto; durch die Post monatlich 3 RM, 1,50 einjährig, 25 RM. Postzustellungsbefreiung; zugestrichen 36 Pf. Postgebühr. — Bestellungen bei den Postämtern, Verteilern und unteren Kreisstellen im Kreise.



Verleger: H. Bredel, 20. Verlag und Schriftleitung: Berlin W 35, Köpenickerstr. 87. — Fernruf: 23 03 71. Postingen: Postfachkonto Berlin Nr. 210 19. — Bankkonto: Girokonto Nr. 237 bei der Sparkasse des Kreises Seltow. — G., Berlin W 35. — Geschäfts- und Erschließungsort: Berlin-Görlitz.

Seltower Kreisblatt

Tageszeitung für den Kreis Seltow * Amtliches Verkündungsblatt der Kreisverwaltung Seltow

Ueber 1500 Menschen lebendig verbrannt Tausende von Mädchen ermordet - Die Schandtaten des roten Spionagedienstes „Sim“

Barcelona, 16. Februar. Bei Aufräumarbeiten in Barcelona wurde eine große Anzahl von Dokumenten über die Tätigkeit der roten Spionagedienstorganisation „Sim“ gefunden. Die Schriftstücke beweisen klar und deutlich, daß die Leitung dieser berüchtigten roten Einrichtung in den Händen von Sowjetrussen lag. Es konnten zahlreiche Verhaftungen vorgenommen werden. Die Verantwortlichen werden bald ihrer verdienten Strafe zugeführt werden.

Die eingehenden Nachforschungen über die Tätigkeit des roten Spionagedienstes „Sim“ haben ergeben, daß diese Organisation Barcelona und Katalonien in der Art der sowjetrussischen GPU terrorisierte. Vor allem stand sie bei der GPU in den Foltermethoden in keiner Weise nach.

Aus einer in Barcelona gefundenen Karte geht hervor, daß die „Sim“ 100000 aktive Agenten, darunter 15000 Frauen, beschäftigte. Die einzige Aufgabe dieser Agenten war die Beseitigung der Bevölkerung und die Sezanzierung neuer Opfer. Es wurde ein Kerker der „Sim“ entdeckt, der ausschließlich dem Verhör von wehrlosen Frauen und junger Mädchen

diente, die unter furchtbaren Foltern gezwungen wurden, ihre Familienmitglieder zu belasten. Nach dem Verhör wurden die Mädchen meistens geschändet und ermordet. Es wurde festgestellt, daß mindestens 2000 Mädchen nicht mehr aus dem Kerker zurückkehrten, unter ihnen eine große Zahl Minderjährige.

Eine andere Folterkammer der „Sim“ war eine Zementfabrik bei Mondada in der Nähe von Barcelona, wo über 1500 Personen bei lebendigem Leibe in den Zementöfen verbrannt wurden. Weiterhin wurden bisher über 50 geheime Friedhöfe entdeckt, wo die von den bolschewistischen Untermenschen Ermordeten verscharrt wurden.

einiger Papiere, Titel oder Aktien sind, die meistens keinem tatsächlichen Wert entsprechen, oder weil sie in der Uebertragung oder dem Erwerb solcher Papiere, Titel oder Aktien Erfahrung besitzen.“ Cuesta kündigt schließlich den Aufbau von Korporationen an, deren einbringlichste Tat die Hebung des Lebensstandards der Arbeiterkraft sei.

Der spanische Außenminister Graf Jordana betont in „Wille und Macht“: „Das nationale Spanien will zu allen Ländern freundschaftliche Beziehungen unterhalten. Jegliche Einschränkung seiner Unabhängigkeit und Souveränität ist dabei von aller Diskussion ausgeschlossen.“ Jordana betont damit einem von Deutschland stets eingemommenen Standpunkt, dem sich auch jene Londoner Kreise unterwerfen müssen, die glauben, die Unab-

hängigkeit und Souveränität eines Staates durch goldene Äugeln und wirtschaftliche Fesseln beeinträchtigen zu können. Minister Jordana erklärt dann, wie wenig Freunde in der Welt dem nationalen Spanien in der schwersten Zeit seines großen Ringens zur Seite gestanden hätten. Die meisten hätten sich vorzüglich oder feindselig verhalten. Unter den wenigen, die General Franco hilfreich die Hand gereicht hätten, seien Deutschland und Italien von Anfang an, später Portugal und Japan zu nennen. „Unsere Freundschaft mit diesen Völkern, die in schweren Stunden immer wieder erprobt wurde, hat niemals eine Kränkung erfahren, im Gegenteil, sie ist immer inniger geworden. Unsere Dankbarkeit diesen Völkern und ihren Führern gegenüber wird niemals erlöschen.“

Bolschewistische Untaten an Kindern Massenflucht aus den staatlichen Kinderhäusern

Warschau, 15. Februar. Nach Meldungen aus Moskau befassen sich in den letzten Tagen mehrere Sowjetblätter mit den Zuständen, die in den sogenannten Erziehungsheimen Sowjetrusslands herrschen. In diesen Anstalten sind bekanntlich jene bedauernswerten Niemandes-Kinder untergebracht, die als praktisches Ergebnis der kommunistischen Lehre von der freien Liebe und der Auffassung von dem Kind als Eigentum des Staates zu Hunderttausenden in die Welt gesetzt und dann ihrem Schicksal überlassen wurden.

Allein in der Zentralrussischen Bundesrepublik mußten, als die unbedeutendsten Kinder sich zu einer Landflucht entwickelten; über 200 000 dieser Geschöpfe in staatlichen Anstalten untergebracht werden. Wie es nun in diesen Anstalten aussieht, verraten zu gleicher Zeit mehrere Moskauer Blätter. Das Jugendblatt „Konfomolnaja Prawda“ erklärt, daß dort „zum Himmel schreiende Mißstände“ herrschen. Sauforgien und littische Zerfurchung seien an der Tagesordnung. Überall herrsche ein unvorstellbarer Schmutz, und die Ernährung der Kinder sei unter aller Kritik.

Die „Erzieher“ aber ließen es nicht nur zu, daß unter den Kindern die furchtbareste Sittenverderbnis überhand nehme. Sie machten sogar selber mit. Unterschlagungen, Mißhandlungen und völlige Verantwortungslosigkeit zeigten diese Leiter aus. In einem Falle sei man der Mißwirtschaft einer ganzen Bande von solchen roten Direktoren darauf nicht anders zu helfen gewillt, als daß sie die ganze Anstalt in Flammen aufgehen ließen. Mit den staatlichen Mitteln werde auf unerhörte Weise gewirtschaftet. Oft seien die Räume der Kinder bei 25 Grad Kälte ungeheizt, und es sei deshalb kein Wunder, daß die in diesen Anstalten untergebrachten Kinder in großen Scharen davongelaufen. Es spreche Bände, wenn man erfahre, daß allein im Gebiet von Archangelst nur weniger als 24 Leiter solcher Kinderhäuser wegen Unterschlagungen und systematischer alkoholischer Ausschreitungen entlassen werden mußten. Die zuständigen Stellen, denen alle diese Mißstände gut bekannt seien, täten aber nichts, um hier Ordnung zu schaffen. Klagen darüber blieben jahrelang unbeantwortet liegen.

Die alte englische Schaukelpolitik Noch immer keine Anerkennung Francos

London, 15. Februar. Reuters parlamentarischer Korrespondent meldet, es sei kaum wahrscheinlich, daß eine schnelle Mitteilung über die Anerkennung der nationalspanischen Regierung durch England und Frankreich bevorstehe.

Man sei sich jedoch darin einig, daß beide Länder gemeinsam vorgehen würden. Ein Hauptgrund, warum noch eine Verzögerung eingetreten sei, liege in der Frage, ob die spanische „Regierung“ tatsächlich noch in Spanien existiere oder nicht. Britischerseits sähe man entfallen zu sein, keine „vorriligen“ Schritte zu unternehmen, denn man übersehe die Gefahren der Lage nicht und wolle daher von der bisherigen Politik nicht abweichen.

In Beantwortung verschiedener Anfragen erklärte Ministerpräsident Chamberlain am Mittwoch im Unterhaus, daß die Angelegenheit der Anerkennung der nationalspanischen Regierung durch die britische Regierung noch erwogen werde. Er könne daher keine neuen Mitteilungen in dieser Angelegenheit machen. Auf eine Anfrage Hendersons, ob die britische Regierung bereit sei, im spanischen Konflikt zu vermitteln, antwortete Chamberlain: Die britische Regierung wünsche sehr, ein Ende des Krieges in Spanien ohne neues Blutvergießen zu sehen, und sie bleibe mit beiden Seiten in Spanien in Berührung für den Fall, daß die Hilfe der britischen Regierung gewünscht würde. Die britische Regierung halte es aber nicht für wünschenswert, im Augenblick die Verantwortung auf sich zu nehmen, irgendwelche besonderen Friedensbedingungen anzugeben.

Britische Rüstungsanleihe verdoppelt Von 400 auf 800 Millionen Pfund!

London, 15. Februar. Auf Anfrage Atlees, ob der Schatzkanzler irgendeine neue Mitteilung über die Finanzierung des britischen Verteidigungsprogramms machen könne, gab Schatzkanzler Sir John Simon am Mittwoch im Unterhaus bekannt, daß die Regierung beabsichtigt, das im Rahmen des Finanzierungsprogramms für die Aufrüstung vorgesehene Gesetz, das eine Anleihehöchstgrenze von 400 Millionen Pfund zur Finanzierung des Aufrüstungsprogramms vorsehe, zu verdoppeln, das heißt also, die Höchstgrenze von 400 auf 800 Millionen Pfund heraufzusetzen. Der Minister erinnerte daran, daß nach dem Verteidigungsanleihegesetz von 1937 für den

fünfjährigen Verteidigungsplan der Regierung (1937—1942) die Höchstgrenze für Anleihen nur prozessorisch auf 400 Mill. Pfund festgelegt sei. Die Regierung habe in einem Weißbuch, das jetzt veröffentlicht werde, die Gründe dargelegt, warum die ursprünglich vorgesehene Höchstgrenze überschritten werden soll. Bis zum heutigen Tage seien an Anleihegebühren für die Aufrüstung 200 Millionen Pfund verwandt worden. Somit würden zur Finanzierung des Verteidigungsprogramms jetzt 600 Millionen Pfund zur Verfügung stehen. Selbstverständlich sei die Regierung bereit, über das Weißbuch eine Aussprache im Unterhaus anzubereiten. Chamberlain regte daraufhin an, daß eine Aussprache über das Weißbuch am Montag und Dienstag stattfinden solle.

„Spaniens Dank wird nie erlöschen“ Die Grundzüge der salangistischen Staatspolitik

Berlin, 15. Februar. In einem Augenblick, da die Weltmächte sich um die Anerkennung General Francos und seiner Regierung winden, veröffentlichten der Generalsekretär der salangistischen Bewegung Spaniens, Staatsminister Fernandez Cuesta, sowie einige weitere Kabinettsmitglieder der Regierung Francos in der politischen Zeitschrift „Wille und Macht“ bemerkenswerte Aufsätze.

Minister Cuesta sieht als die Ursache des spanischen Bürgerkrieges die wirtschaftlichen Mißstände der Vergangenheit an und erklärt, daß die sozialen Umstände, die in der Vergangenheit einmal Daseinsberechtigung gehabt hätten, sich zu einer Gefahr für Spanien ausgewachsen hätten, und eine gründliche Erneuerung, die Spanien so dringend notwendig hätte, verschinderten.

Minister Cuesta betont weiter, daß die nationale Revolution Spaniens nicht von völkischen Gesichtspunkten aus betrieben würde, weil sie für die Träger der Revolution Spaniens den Ausdruck einer Idee, eines Begriffes von einer historischen Einheit, die kein Beispiel in der Geschichte kenne, bedeute, und somit dem Nationalismus von Basken und Katalanen in ihrer Sprache, in ihren Liedern und in ihren Einrichtungen überordnet sei. Die nationale Revolution sei kein Feind des Kapitalismus, so erklärt der Minister. „Sie ist aber ein entschiedener Gegner einiger tausend Menschen, die innerhalb der menschlichen Gemeinschaft eine sehr geringe Minderheit darstellen und die sich als etwas Besseres dünken und das Recht zu haben glauben, über das Leben und den Besitz der übrigen Sterblichen zu verfügen, nur weil sie Reicher

Japara gestorben

Brüssel, 15. Februar. Der belgische Staatsmann und ehemalige Ministerpräsident Henry Japara ist am Mittwoch nachmittag unerwartet gestorben. Japara war 68 Jahre alt. Er erkrankte plötzlich in der Nacht zum Mittwoch und mußte sich noch während der Nacht einer Magenoperation unterziehen. Am Mittwoch morgen hatte er noch den Besuch des Königs an seinem Krankenbett empfangen. Sein Tod trat dann im Laufe des Nachmittags durch einen Schlaganfall ein. Sein überraschender Tod ist um so bemerkenswerter, als Japara noch vor drei Tagen

vom König mit der Neubildung der belgischen Regierung beauftragt worden war und die Verhandlungen in voller Eile durchgeführt hatte. Bekanntlich waren die Verhandlungen mit dem Widerstand der Sozialdemokraten und der familiären Parteien gescheitert. Der am Mittwoch verlorene ehemalige Ministerpräsident Japara war einer der bedeutendsten belgischen Politiker der Nachkriegszeit. Er hatte seine Laufbahn als Rechtsanwalt angefangen und wurde dann Abgeordneter der katholischen Partei. Von 1918 bis 1924 war er hundertmaliger Mitgliedschafts-, Innen- und Außenminister. 1926 wurde er Ministerpräsident und blieb fünf Jahre lang Chef der Regierung.

Das neue Pflanzenschutzgesetz und seine Auswirkungen

Von Obstbau-Inspektor Weuß (Mahlow)

Schon 1936 wurde in der deutschen Fachpresse berichtet, daß die jährliche Ertragserschädigung an unseren Hauptfruchtpflanzen durch Krankheiten und Schädlinge auf etwa 1,5 Milliarden Reichsmark zu beziffern sei. Hiervon fielen allein auf Obst- und Weinbau etwa 60 Prozent, auf Gemüse und besonders Kartoffeln etwa 40-50 Prozent, der restliche Teil somit auf landwirtschaftliche Kulturen (Getreide, Rüben u. a.). Bekämpfungsmaßnahmen wurden von jeher betrieben, diese richteten aber bei weitem nicht aus. Auch andere Länder haben unter Kulturpflanzen sehr zu leiden; so hat auch der italienische Staat eine Verfügung erlassen, in der ein weitgehender Staatsauftrag für Schädlingsbekämpfung in Höhe von 93 Mill. Lire vorgesehen ist. — Das deutsche Pflanzenschutzgesetz, im Oktober 1937 in Kraft getreten, dürfte den allen denen begrüßt werden, die von jeher — ob Berufsstand oder Gartenliebhaber — Wert auf pflegliche Behandlung der Kulturen legten. Denn durch die unmittelbare Bekämpfung „lässigen Nachbarn“ bzw. durch bradlegende oder verwilderte Nachbargrundstücke wurden seither alle Bemühungen in der Baumpflege und Schädlingsbekämpfung beeinträchtigt. Wir finden leider herartige Grundstücke (mehr Spekulationszwecken dienend) noch viel in den Siedlungsgebieten, die als Übertragungsstufen für Krankheiten, Schädlinge (ober- und unterirdische), aber auch von Unkrautarten gefährdet werden. Hier greift das Gesetz künftig durch die Pflanzenzüchter (im Kreise Teltow: Potsdam zuständig) mit seinen Beauftragten wirksamer ein. Die nächstliegenden Forderungen, darunter die allgemeine „Entimpfung“, Beseitigung von anstehenden Baumkrüppeln, sind ohne weiteres allgemein durchführbar; sie liegen im eigenen wie im Interesse der gesamten Volkswirtschaft. Das Deutsche Reich hat von jeher und neuerdings in erheblichem Umfang Beistand für Baumpflanzungen, Pfropfungen und Maßnahmen, besonders für Baumpflegen, gewährt, so daß sich dieserhalb die Förderung, aber auch die moralische Pflicht begründet ist, mehr Pflege den Kulturen zuzuwenden. Neuerdings müßten sogar allein für die Kartoffelzuckerbekämpfung über 10 Mill. Reichsmark für Spritzen aufgewendet werden.

Aus der Verordnung zur Schädlingsbekämpfung im Obstbau, der heute auch in landwirtschaftlichen Gebieten mehr gefördert werden soll, sei hier folgendes hervorgehoben: Ein-

gangs wird betont, daß die Eigentümer und Nutzungsberechtigten alljährlich bis zum 1. März eine gründliche Baumpflege und -säuberung durchzuführen haben. Dazu gehört u. a. folgendes: Beseitigung der erkrankten „Baumruinen“, aber auch solcher, die so stark von Blattläusen, Krebsen, Borckentäfern usw. befallen sind, daß wirksame Bekämpfungsmaßnahmen nicht mehr durchführbar erscheinen. Ferner sind bis dahin die Bäume auszuhäuten, wobei auf die Beseitigung von Moosen, Flechten, Stumpen und toten Ästen und Früchten (Mummien) zu sehen, und die alte Rinde abzutreiben bzw. abzukaufen ist. Uebermäßig hohe Bäume, die im Verjüngen nicht mehr zulassen, sind wegen der schwierigen Behandlung ebenfalls besser zu entfernen. Es wird ferner in dem Gesetz (§ 2) gesagt, daß, falls diesen Verpflichtungen trotz besonderer Auforderung durch das Pflanzenzüchternicht nachgekommen wird, diese Stellen die Bekämpfungsmaßnahmen auf Kosten des Verpflichteten selbst vornehmen oder vornehmen lassen können. Dabei haben die Verpflichteten die erforderlichen Hilfsdienste zu leisten. Auch steht das Gesetz u. a. weitere Vorschriften bei „gebietweise auftretenden Schädlingen“ usw. vor, wie wir dieses ja von Kartoffel-, Wein- und Rübenbau usw. kennen. Zuerst sind bei diesen Verordnungen werden besonders hoch gehalten (§ 6).

Auch wir haben im Obstbau mit verschiedenen sogenannten „Schädlingen“ in manchen Jahren zu kämpfen; erinnert sei an Blattläuse, Milben und Schildläuse (neuerdings die gefürchtete, eingeklebte „St.-Josef-Schildlaus“), deren nach Untersuchungen auch die Mitwirkung an der Verbreitung der „Viruskrankheit“ der Kartoffeln heimlich. Monilia, Kernobstschorf u. a. m. sehen wir keine Allgemeinbekämpfung bzw. Abwehr voraus, wozu das Pflanzenschutzgesetz sicherlich eine gute Handhabe bietet, um so mehr, als im ganzen Reich, also auch in unserem Bezirk, ein „Neubau“ von Baumpflanzungen ermahnt wurde. Wenn seitler größere Erfolge ausgeschlagen sind, so waren zum Teil verschiedene Umstände in Rechnung zu ziehen; so fehlte neben Mangel an Gründlichkeit ein allseitiges Vorgehen, neuerdings aber auch ein Mangel an Arbeitskräften in der Landwirtschaft sowie im berufstätigen Obstbau. Im Erwerbsobstbau sowie im Reingartenbau (Erbteilung) wird von jeher verhältnismäßig intensiver die Obstbaumpflege betrieben. — So ohne weiteres wird man allerdings in

landwirtschaftlichen Betrieben nicht in dem Umfange — u. B. mit drei- und vierfachen — in Obstgärten üblichen Spritzungen vorgehen können. Der Obst- und Gartenbau wird bekanntlich gern als der „kleinere Bruder“ der Landwirtschaft hingestellt, obwohl er im allgemeinen aber ein anspruchsvoller und empfindlicher „Junge“ ist, als viele der einjährigen landwirtschaftlichen Kulturen. Man sollte aber immerhin auch in den ländlichen Bezirken eine gründliche Nachwinterprüfung (Vorfrühlingsprüfung) im Anschluß an vorgenannte Entimpfungsaktion erfolgen. Die übrigen, zeitlich richtigen Baumpflegemaßnahmen sollten im Wege von Gemeinschaftsprüfungen — unter Zuhilfenahme von Baumpflegern — durchgeführt werden. Eine Organisation in diesem Sinne — bereits im Kreise Teltow bestehend — hat sich überall bewährt und ist weiter auszubauen.

Für die erwähnte Nachwinterprüfung — Ende Februar Anfang März — (je nach dem Witterungsstand) werden mit Erfolg eine gründliche Baumpflege beim Kernobst 7-8-prozentige Lösungen von „Obstbaumkarbolin“ emulgiert (Jogannanten, „Baumpflegemittel“, Zeemulsionen, a. B. „Wolfin“), bei Steinobst, besonders bei den Pfirsichen, nur 3-4-prozentige Lösungen angewendet. Dieses Mittel reicht zur Bekämpfung der verschiedenen Schädlingebrut sowie zur Rindensäuberung aus. Wird es später beim Schwellen der Knospen angewendet, so kann eine Mischung mit Kupferfalk bis 2 Prozent beim Kernobst und Schwefelfalk bis 10 Prozent beim Steinobst erfolgen. Wir können damit dann gleichzeitig etwas gegen pilzliche Schädlinge erzielen. Das eigentliche „Obstbaumkarbolin“ — aus Schwefelkohlenstoff — sollte vorerst nur aus volkswirtschaftlichen Gründen in besonderen Fällen bevorzugt werden, da es nicht (wie ergrünte) aus deutschen Rohstoffen hergestellt wird. (Auch können der Einfachheit halber die bekämpften und von der Biologischen Reichsanstalt zugelassenen handelsfertigen Mittel verwendet werden.)

Wir sehen aus den hier kurz zusammengefaßten Hinweisen, daß unser Pflanzenschutzgesetz inskande sein wird, die Erzeugungssicherheit und den Wirtschaftserfolg zu unterstützen, daß aber auch — unter Vermehrung von Gärten — Wege gefunden werden, überall ein Ziel zu vermehrter obstbäuerlicher Erzeugung und Pflege beitragen zu können.

Ämtliche Bekanntmachungen

Streifenpernung

Die Landstraße I. Ordnung Teltow-Stahnsdorf wird auf der Strecke zwischen der Gießstraße und der Molbaurstraße in Teltow wegen Pfasterarbeiten ab dem 20. Februar 1939 für den Durchgangsverkehr gesperrt. Umleitung über Raßbach, Ober-, Marktstraße. Der Ortsverkehr bleibt aufrecht erhalten. A. H. 322 K/Ko. Berlin, den 14. Februar 1939.

Landrat des Kreises Teltow.
J. W. Dr. Siebert-Meyer.

Soffen und Umgebung

* Rangsdorf. Das „Goldene Buch der Kurmark“ kommt am 21. Februar 1939 nach Rangsdorf und liegt im Gemeindehause in der Zeit von 8 bis 20 Uhr aus. Die Volksgenossen, die nicht in der Lage sind, zu dieser Zeit die Enttragung vorzunehmen, werden gebeten, ihre Spende beim NSB-Ortsamtsleiter Pp. Otto Henning, Rangsdorf, Seebadallee 44, bis zum 20. Februar 1939 abzugeben. Sie erhalten hier eine besondere Empfangsbescheinigung. Der Ortsgruppenleiter wird soeben diese Beträge in das Ehrenbuch eintragen.

* Rehagen. Einen Elternabend veranstaltet am Freitag, dem 24. Februar, die Schule im Saale von Struß, zu dem die Eltern und Freunde der Schule herzlich eingeladen sind. Das Schullehrer und die Vortragenden der Kinder sind allen Besuchen des letzten Elternabends noch in guter Erinnerung. Auch der kommende Elternabend soll ein voller Erfolg werden. Er steht unter dem Motto: „Es war einmal, es war einmal.“ — Am 14. März, um 11 Uhr, findet in der hiesigen Schule in Gegenwart des Schularztes die Aufnahme der Schulanfänger statt. Zur Aufnahme kommen alle Kinder, die bis zum 30. Juni d. J. das 6. Lebensjahr vollendet haben.

* Telt. Das Winterhilfschießen der hiesigen Kameradschaft erbrachte einen schönen Betrag. Es wurde fleißig geschossen. Das Schießergebnis war rund 40 WM., die der Kameradschaftsführer dem NSB zuweisen konnte.

* Die Aufnahme der Schulanfänger erfolgt am 24. Februar. Da der Schularzt die Schulfähigkeit der Kinder feststellen will, wollen sich die Mütter mit ihren Kindern um 12 Uhr in der Schulkasse einfinden.

* Dabendorf. Die NS-Kriegerkameradschaft veranstaltete kürzlich im „Lindengarten“ ein großes Militärkonzert zum Besten des NSB. Es spielte das Musikkorps der Panzer-Regiment-Abteilung in Münsdorf unter Stabführung von Obermusikleiter Captain. Großen Beifall fand auch das vierstimmige „Blut und Ehre“, das vom Unteroffizierschor der 3. Kompanie der Panzer-Regiment-Abteilung aufgeführt wurde. Die Veranstaltung war gut besucht, so daß an das NSB, rund 50.— WM. abgeführt werden konnten.

Volksgemeinschaft heißt für andere opfern:
Schreibe dich ein in das Ehrenbuch deines Kreises!

* Die Politischen Leiter, Walter und Warte der Ortsgruppe Dabendorf vereinte der 13. Februar im Parteiloal „Lindengarten“ zu einer Sitzung mit anschließendem Schulungsabend. Ortsgruppenleiter Richter eröffnete pünktlich 20 Uhr die Sitzung und sprach nach dem Bahnenspruch ermahnende Worte zu den Anwesenden. Er erläuterte den Werdegang des Parteigenossen und gab verschiedene Parteianwärter- und Mitgliederkarten, sowie Mitgliedsbücher aus. Anschließend überreichte er einem großen Teil der Politischen Leiter die Bestätigungen der Kreisleitung. Nach dem Bahnenspruch sprach ein Kreisführungsredner über das Thema: „Volksgemeinschaft des deutschen Volkes.“ Er führte u. a. aus, daß die Judenfrage, die Arbeitsbeschaffung, die NSB und das NSB, eine Volks- und Schicksalsgemeinschaft geschaffen habe. Wir können heute zwei Zeiten der Nachkriegszeit feststellen. Zuerst die Zeit, in der sich die Volksgenossen gegenseitig verprügeln, und die zweite, in der alle auf Geduld und Verderb miteinander verwardigen. Früher habe es 72 Parteien bei 65 Millionen Einwohnern gegeben: In der ersten Zeitpanne mußten viele ein Drogenbösen, in der zweiten müßten gearbeitet werden. Der Führer habe heute alle gemeint, die Souveränität über das Meinland wiederhergestellt, die Saar, Desterreich und das Sudetenland wieder an das Reich zurückgeholt. Nun müsse auch jeder von uns das Seine tun. „Selbst, so gut Du kannst, das ist Deine Pflicht. Nicht darauf kommt es an, wieviel Du leistest, sondern daß Du es aus Liebe und Idealismus getan hast“, rief er den Anwesenden zu. Nach der mit großem Beifall aufgenommenen Rede verlas Ortsgruppenleiter Richter noch dienliche Bekanntmachungen und schloß den Abend mit dreifachem Sieg-Heil auf den Führer.

* Die Gemeinderäte Friedler und Schmiede haben ihre Ämter niedergelegt. An ihre Stelle trat der Kreisleiter die Pp. Neumann und Neumann in den Gemeinderat.

Aus dem Kreise Teltow

Am 21. Februar gehts los

1000 Wettkämpfer im Sportwettkampf der Betriebe
Die Werbung für den Sportwettkampf der Betriebe des Kreises Teltow um den Ehrenpreis des Kreisleiters Pp. Borschütz-Mentges ist beendet. Ein vorläufiges Meldebuchergebnis berichtet, daß sich 57 Betriebe mit nahezu 1000 Sportwettkämpfern zu diesem Wettkampf gemeldet haben, der einen Fünfer-Mannschaftslauf im Schießen mit dem RbB-Kleinluftgewehr und 30-Meter-Keulenwurf vorlieht. Mehr als 80 RbB-Büchsen und über 45 000 Schuß Munition wurden von den Betrieben bereits angefordert. Der Wettkampf selbst wird am 21. Februar beginnen.

Kaiserspielgruppe in der NSB „Kraft durch Freude“

Neugründung für den Kreis Teltow
In Babelsberg fand kürzlich eine Besprechung zwischen dem Kreiswart Pp. Reich und den Mitgliedern der Volkshilfsgemeinschaft statt, die zum Ergebnis hatte, daß mit den vorhandenen Kräften zur Gründung einer Kaiserspielgruppe in der NSB „Kraft durch Freude“ für den Kreis Teltow geschritten werden konnte. Pp. Reich legte in längeren Ausführungen dar, wie durch aktiver Mitarbeit durch diese Gruppe das Volk und Brautstum eine gesunde Pflegekraft finden könne, nachdem man den vereinsmäßigen Charakter aufgegeben und das höhere Ziel darin erkannt habe, als Stützpunkt auf diesem Gebiete der Kultur wertvolle Vorarbeit für die Betriebe zu leisten, aber auch durch aktiven Einsatz dieser Gruppe zu erreichen, daß auch die entfernsten und abgelegenen Dörfer RbB-Abende gesichtet werden könnten. Freudig erklärten sich die Mitglieder der Gruppe bereit, diese neue Aufgabe anzupacken und sich in den kommenden Monaten so gut vorzubereiten, daß man mit Beginn des Herbstes einsatzfähig werde.
Damit verließ der Kreis Teltow nunmehr über die dritte bestehende Kaiserspielgruppe in der NSB-Gemeinschaft im ganzen Reich.

Der Heimatmuseumsverein Kreis Teltow

Hält am Montag, dem 27. Februar, 16.30 Uhr, im Kreisbause, Berlin W 35, Bittorfstraße 18, seine 12. ordentliche Hauptversammlung ab. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Meldevortrag der Gefolgschaftstabelle der

Teltower Kreisverwaltung; Mozart, Duverriere zur Oper Titus, 2. Begrüßung, 3. Eröffnung des Jahresberichts, 4. 10 Minuten Teltower Markt: Studienrat Dr. Labemann, 5. „Ruhmwerke des Kreises Teltow“, 6. Vortragsvortrag von Dr. Joachim Seeger, 6. Musikvortrag: Beethoven, Ländlerische Tänze.

Von 15 Uhr ab sind im Vorraum des Sitzungssaales Anstufte aus der Arbeit in den Ortsgruppenausgesehen. Im Anschluß an die Versammlung ist geselliges Beisammeln im Bayernhof, Potsdamer Straße 10.

Teltow und Umgebung

* Teltow. In der letzten Amtswalterung der Ortsgruppe Teltow-Mittadt wurde der Arbeitsplan für den Monat März festgelegt. Im Anschluß daran dankte Ortsgruppenleiter Pilling den Amtswaltern für ihre Einsatzbereitschaft, als das Ehrenbuch des Gaus Mark Brandenburg in Teltow auslag. Dank der Gerechtigkeit der Einwohnergemeinschaft konnte die Spendenliste gegen das Vorjahr fast verdreifacht werden. Die Werberaktion für den Schulungsbrief wird mermüßlich fortgesetzt. Zum Schluß sprach Kreisführungsredner Falkenberg über das Werden des deutschen Volkes bis zu Hermann, dem Betreuer. Die nächste Mitgliedserversammlung findet am 1. März statt.

* Stahnsdorf. Das Fest der Silbernen Hochzeit feiert der hier Wiesenstraße 5 wohnhafte Oberpostkammer Otto Kuhl mit seiner Ehefrau. Im Laufe des Vormittags gingen viele Glückwünsche, Blumensträußen und Geschenke aus dem großen Bekanntheitskreis ein. Würdigung: unseres Volkstanz-überbrachten dem Ehepaar die herzlichsten Glückwünsche der Gefolgschaft unter Überreichung eines Geldbittens.

* Verleihung des Silbernen Freudenbündel-Ehrenzeichens. Dem seit dem Jahre 1920 beim hiesigen Postamt beschäftigten, hier Lindenstraße 18 wohnhaften Oberpostkammer Willw. Art wurde vom Führer und Reichsanwalt als Anerkennung für 25-jährige treue Dienste das Silberne Freudenbündel-Ehrenzeichen verliehen. Diese Auszeichnung wurde vom Postchef des Postamts in Weissen der Gefolgschaft mit einer Ansprache dem Jubilar feierlich überreicht.

* Neugestaltung des Heideplatzes. Bürgermeister Reinert beabsichtigt nunmehr nach Anhörung der Gemeinderäte den im Siedlungsabschnitt Stahnsdorf-West gelegenen Heideplatz neu zu gestalten. Wie aus dem Bauprojekt ersichtlich ist, bindigt die neu anzulegenden Straße eine Veränderung der Grundstücke, damit die Besitzer einer ordnungsmäßigen Zugang zu der neuen Straße erhalten. Die Kosten für die vorläufige Befestigung der

neuen Straße sollen aus Mitteln der ankündigen Straßenanleihe gedeckt werden. Die erforderlichen Kosten für die Ausgestaltung selbst werden im nächsten Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1939 zur Verfügung gestellt.

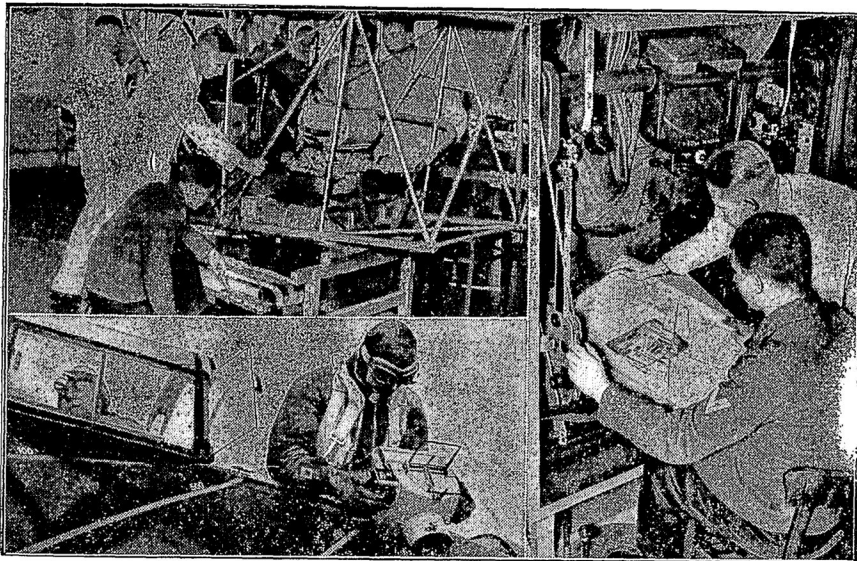
* Der Gemeindefestabend der NS-Frauen in der NS-Frauenvereinsgruppe und des Deutschen Frauenwerks fand am Dienstag, dem 14. Februar, im Saal des Lokals Westfeld statt. Die Ortsgruppenleiterin Pp. Anna K. o. g. begrüßte die Erschienenen auf das herzlichste. Auch die neuen Mitglieder wurden sehr herzlich begrüßt und zur guten Zusammenarbeit aufgefordert. Einer für alle, alle für einen! Nach dieser schönen Begrüßung nahm die Kreisführungsrednerin Pp. Kreisführer aus Babelsberg, welche mit der Organisationsleiterin Pp. Thnen — der Gattin unseres Landrats — erschienen war, das Wort. Nebenbei schilderte in ihren Worten Däpflin, Kameradschaft und Gemeinschaft. Von der Natur ausgehend, schilderte Pp. Kreisführer in so kurzen gebunden Worten, wie dieser Dichtung auf uns Menschen spez. uns Frauen Anwendung findet, angewendet und richtig angezogen werden kann, um vollwertige und unerschütterliche Kameradinnen unseres Führers zu sein. Bei Singen eines humorvollen Liedes konnte eine stattliche Summe als Gebührenspende unseres Führers vereinnahmt werden.

Babelsberg und Umgebung

* Babelsberg. Lehrwerkstatt ihrer Bekämpfung übergeben. Im Rahmen einer Ferienkurse, an der führende Vertreter aus Partei und Wirtschaft teilnahmen, wurde die Lehrwerkstatt der Kado-Werke in Babelsberg ihrer Bestimmung übergeben. Die Lehrwerkstatt ist technisch als beste eingerichtet. Ein Turnsaal und zweckmäßig eingerichtete Umklee- und Waschräume sind ihr angegliedert.

Trebbin und Umgebung

* Ludwigsfelde. Ein Lehrkursus in Obstbau wird hier abgehalten, der für Kreisbewohner kostenlos ist. Der im Kreise Teltow mit dem Verfallenen über 25 Jahre veraltete Sachverständige, Obstbauinspektor Weuß, hat mehrere geeignete Grundstücke für praktische Vorführungen vorgesehen, wofür Baumschnitt, Baumpflege, Veredlung u. a. m. erläutert wird. Die anschließenden Vorträge finden in dem neuerbauten Förderischen Saale — nahe der Reichsautobahn gelegen — statt. Ludwigsfelde dürfte für eine Beteiligung aus den umliegenden Ortsteilen, wie Sieghen, Wrensdorf, Lauenbrunn, Krenzendorf, Genshagen u. a. günstig liegen. Der Beginn ist auf Sonntag, den 18. Februar, ab 16.30 Uhr, und am Sonntag, den 19. Februar, auf nachmittags 9 Uhr, festgelegt. Diese Betan-



Unser Bildberichterstattung konnte in diesen Tagen die Aufklärungs-Schule in Braunschweig-Brothem besuchen. Unser Bild oben links zeigt den Unterricht der Schüler an einem der wichtigsten Geräte, dem Keilen-Bildgerät, das im Hörsaal aufgebaut ist. Unten links: Der Beobachter einer He 126 (Wahnaufklärer) bei der Arbeit mit der Handkamera. Rechts: Ein Bild in die Bildbühne. Hier werden die Luftbilder mit dem Entzerrungsgerät vergrößert und in die Karte dem Maßstab entsprechend eingepaßt. (Scherl-Bildberichterst.-M.)

Bier Juden - vier Betrüger

Nach üblen Gaunereien vermutlich ins Ausland geflüchtet

Nicht weniger als vier Juden haben sich in den letzten Tagen aus der Reichshauptstadt heimlich davongemacht, nachdem sie üble Betrugsmanöver verübt hatten und beschließen mußten, daß ihnen die Polizei auf die Spur kam.

So hatte der 55 Jahre alte Jude Arpad Biro aus der Kirchstraße 1 in Charlottenburg längere Zeit hindurch von einer auswärtigen Firma größere Posten Wärsenwaren bezogen, immer nur kleinere Anzahlen geliefert und für die Restsummen Wechsel ausgestellt. Als die Wechsel jezt fällig, aber nicht eingelöst wurden, zog die Lieferfirma Erkundigungen ein und mußte feststellen, daß der Jude die Waren, die einen Wert von 1500 Mark hatten, verkauft und mit dem Erlös die Flucht ergriffen hatte.

Ein ähnliches Schwindelmanöver hat der 33 Jahre alte Jude Jacob Sattler, der zuletzt in der Schönhauser Allee 5 im Norden Berlins wohnte, in Szene gesetzt. Er ließ sich von einer auswärtigen Firma für 1500 Mark Waren auf Kredit liefern, verschleierte sie dann sofort und verschwand von der Bildfläche, ohne einen einzigen Pfennig bezahlt zu haben.

Der Dritte in diesem Bunde ist der 47 Jahre alte Jude Max Israel Wegsmann aus der Kaiserallee 194 in Wilmerdorf. Vor einiger Zeit hatte er einen minderwertigen Teppich für 275 Mark verkauft und dem

Käufer vorgelogen, daß es sich um ein wertvolles orientalisches Stück handele. Als der Betrogene dann durch eine Reinigungsfirma darauf aufmerksam gemacht wurde, daß der Teppich nur von minderwertiger Qualität sei, stellte er den Juden energisch zur Rede, und dieser erklärte sich schließlich bereit, gegen Auslieferung des Teppichs den Kaufpreis wieder zurückzahlen. Bevor es jedoch dazu kam, gab er seine Wohnung auf und verschwand aus Berlin.

Der 38 Jahre alte Jude Marcus Israel Kieselstein aus der Linienstraße 44 in Berlin N endlich hat sogar einen eigenen Kassegenossen betrogen. Er hatte bereits alles vorbereitet, um mit seiner Familie auszuwandern, als er noch wenige Tage vor seiner Abreise einen anderen Juden dazu veranlaßte, ihm zwei Silberfische im Werte von 540 Mark zum kommissionsweisen Verkauf zu überlassen. Sofort nach Erhalt der Psele machte er diese unter der Hand zu Geld und ließ dann seinen Kassegenossen sitzen.

Es muß leider damit gerechnet werden, daß alle diese jüdischen Gauner ins Ausland geflohen sind. Sollte der eine oder andere noch im Reichsgebiet angetroffen werden, so veranlasse man seine sofortige Festnahme. Sachdienliche Mitteilungen nehmen alle polizeilichen Dienststellen im ganzen Reich und in Berlin die Kriminalinspektion B I, 1, im Polizeipräsidium, Zimmer 929, entgegen. Anruf 51 00 23, Sausapparat 628.

Straßenräuber zum Tode verurteilt

Spruch des Elbinger Sondergerichtes

Zu Riesenburg (Meißen) begann am Freitagabend die Verhandlung des Elbinger Sondergerichtes gegen den 19jährigen Walter Forst aus Guntzen. Die Anklage warf Forst das Stellen einer Autofalle, Transportgefährdung, sowie verübten Mord vor.

Der Angeklagte hatte in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar auf der Straße Riesenburg-Marienburg mit einer Eisenkette und Strauchwerk eine Autofalle gestellt, weiter durch Betanwalzen eines fast 4 Zentner schweren Betonblockes auf die Schienen der Eisenbahn Menschenleben und Transportmaterial gefährdet. Er hatte die Missetat

Menschen zu töten, um diese dann zu berauben. Durch die unrichtige Arbeit des Marienburger Bahnhofsgehens konnte jedoch der Angeklagte erkannt und verhaftet werden. Glücklicherweise kam es auch nicht zu dem beabsichtigten Unglück. Beweisaufnahme und Sachverständigenurteil ergaben, daß bei weniger glücklichen Umständen unübersehbares Unheil angerichtet worden wäre. Die Autofalle war raffiniert gestellt, und auch das Eisenbahnmaterial hätte zur Eingliederung eines Personenzuges geführt, wenn nicht zufällig der Betonblock noch neu, also verhältnismäßig weit gewesen wäre. So geschah dem Zug den Mord, ohne ernste Gefährdungen davonzutragen. Nach fast drei-

tägiger Verhandlung wurde am Mittwochabend vom Sonntag zum Montag nach über dreistündiger Beratung das Urteil verkündet. Forst wurde wegen Verübens des Straftatums mittels Autofalle und verübten Mordes zum Tode, wegen Verübens der Eisenbahntransportgefährdung in besonders schwerem Falle und Tateinheit mit verübtem Mord zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt, weiter zu lebenslangem Ehrverlust und zur Tragung der Kosten des Verfahrens.

Wohlfahrtsunterstützung zu Unrecht bezogen

Jede Einnahme muß gemeldet werden!

Betrügereien zum Nachteil des Wohlfahrtsamtes müssen außerordentlich ernst genommen werden, denn es handelt sich bei den Unterstühtungsbeiträgen um öffentliche Mittel, die nur für besonders notleidende Volksgenossen bestimmt sind. Daran muß stets in erster Linie gedacht werden, wenn auch mitunter die Fälle dieser Art, die vor den Gerichten zur Verteilung gelangen, menschliches Mitleid für den Angeklagten hervorrufen können.

Ein solcher Fall stand vor dem Berliner Schöffengericht zur Entscheidung an. Angeklagt war der 69jährige Max L., der seit Jahren aus öffentlichen Mitteln unterstützt wurde. Es war ihm wohl bekannt, daß er jede Veränderung in seinen Einkommensverhältnissen während der Dauer des Unterstühtungsbezuges unaufgefordert dem Wohlfahrtsamt mitteilen mußte. Im Herbst 1938 trat nun L. eine Stellung an, die ihm monatlich 100 Mark einbrachte. Er verschwieg aber diese Einnahme dem Wohlfahrtsamt und erzielte es dadurch, daß ihm bis zum Herbst 1938 fortlaufend die Unterstühtung weiter gewährt wurde. L. hat im Laufe der zwei Jahre insgesamt rund 1000 Mark zu Unrecht ausgegahlt erhalten.

Der Angeklagte sah selbst ein, daß er sich schuldig gemacht hatte, hat aber darum, zu bedenken, daß er durch die Krantheit seiner Frau sehr schlecht dagestanden habe.

Das Urteil gegen L. lautete auf sechs Monate Gefängnis. Der Richter betonte ausdrücklich, daß es nur mit Rücksicht auf das hohe Alter bei einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten gelitten ist. Wäre er nicht so alt, dann würde trotz der vorhandenen Milderungsgründe, nämlich des Geständnisses und der Krantheit der Frau, eine doppelt so hohe Strafe gewählt worden sein, und zwar in erster Linie deshalb, weil es sich hier um Betrügereien zum Nachteil des Wohlfahrtsamtes handelte.

340 000 rospanische Flüchtlinge in Frankreich

Paris, 15. Februar.

Im Verlauf einer Sitzung des Auswärtigen Komitees schloß sich verlas der Vorsitzende Müller einige erklärende Zahlenangaben bezüglich der rospanischen Flüchtlinge in Frankreich. Nach Abzug von 50 000 rospanischen Flüchtlingen, die im Verlauf der letzten Tage die Internationale Brücke von Hendaye in Richtung nach Nationalspanien überschritten haben, verbleiben nunmehr auf französischem Gebiet insgesamt noch rund 340 000 Flüchtlinge, davon leben etwa 150 000 auf Kosten des französischen Staates, während weitere 15 000 von privater Seite oder fürsonderlichen Organisationen befristigt und beherbergt werden. Hinzu kommen noch 180 000 ehemalige Milizsoldaten, die in den verschiedenen Konzentrationslagern untergebracht sind. Des weiteren halten sich etwa 10 000 kriegsverletzte Spanier in französischen Krankenhäusern auf.

Ein glattes Nein im Namen Chamberlains

London, 15. Februar.

Der konservative Abgeordnete Adams fragte Chamberlain im Unterhaus, ob er von dem „großen Ausmaß der deutschen Vorbereitungen in der Luft und zur See im Westland und Galfien wisse“ und ob er hochschichtige, in dieser Angelegenheit Vorstellungen in Berlin zu erheben.

Im Namen Chamberlains antwortete Butler mit einem glatten Nein und erklärte weiter, daß die Informationen, die sich im Besitze des Luftministeriums befinden, nicht die Verichte bestätigen, die über dortige deutsche Vorbereitungen in Umlauf gesetzt worden seien.

Syrien kämpft um seine Selbständigkeit

Beirut, 15. Februar.

Die Lage in Syrien verschärft sich ständig nach der Weigerung Frankreichs, den Vertrag zu ratifizieren, der die Mandatsbefristung in gewisser Hinsicht beenden sollte. Die syrische Bevölkerung ist empört über diesen „Verbruch“ und macht ihren Empfindungen Luft in Generalstreiks, die das gesamte öffentliche Leben lahmlegen und besonders bei den Besuchen des neuen französischen Oberkommandos Duvaux in letzter Zeit einbruchsartige Demonstrationen gegen den Mandatsinhaber bildeten. In Soms bemühte die Bevölkerung am Dienstag das Mittel des Generalstreiks, um ihrer Forderung auf Anerkennung des syrisch-französischen Vertrages Nachdruck zu verleihen. Bei den Kundgebungen kam es zu Zusammenstößen mit der Mandatspolizei. Als die Manifestanten das Regierungsgebäude mit Steinen bombardierten, gab die Polizei Feuer, wodurch angeblich 100 Personen verwundet und eine getötet wurden.

Die militärische Stärke Italiens in Libyen

London, 15. Februar.

Im Rahmen des italienisch-englischen Abkommens zwecks Austausch von Informationen über den Stand der Rüstungen im Mittelmeer hat eine Unterredung zwischen dem britischen Vizegouverneur in Rom, Lord Berke, und dem italienischen Außenminister Graf Ciano stattgefunden. Bei dieser Gelegenheit hat Graf Ciano dem britischen Vizegouverneur erklärt, daß die italienische Regierung die Zahl ihrer Truppen auf das vereinbarte Mindestmaß herabgesetzt habe, daß in der letzten Zeit jedoch die italienischen Truppen in Libyen wieder verstärkt worden seien, da nach italienischen Informationen die französische Regierung eine Verklärung der französischen Truppen in Tunis vorgenommen habe. Graf Ciano hat jedoch hierbei die Wichtigkeit der italienischen Regierung zum Ausdruck gebracht, den Stand der italienischen Truppen auf das vertraglich vereinbarte Maß wieder herabzusetzen, sobald die Lage in Nordafrika wieder normal geworden sei.

Kursus für Kraftfahrer

Beginn: Freitag, den 17. 2. M., abends 8 Uhr.

Gesf. Anmeldungen jederzeit erbeten.
Hagendorf & Wenzel, Kraftfahrzeuge,
Trebbin, Kreis Seltow. Telefon 365.

Leupin-Creme u. Seife
seit 50 Jahren bewährt bei Picket
Haftbacken - Ekzem
Gesichtsausschlag, Wundsein usw.
In Großbeeren: Drog. Spendel.

Gebr. Friesecke,
Berlin-Weiß, Chausseestraße 65,
kaufen
gesunde
Findlingssteine

bis Kopfgröße. Bei Lieferung
je Werk 6,- RM.
je Kubikmeter.

Jede Verkaufsangeize
gehört in das
Zettower Kreisblatt,
hier wirkt sie



Ich mußte die ganze Nacht husten

dann bekam ich Husta-Glycin
Ich nahm zweistündig einen Tee-
Löffel voll, und es war mir am
anderen Tage viel besser. Schreibe
H. Plum, Km. Nordrand K. Hagen
21.10.1934. Überzeugen auch Sie
sich durch einen Versuch von der
hervorragenden Wirkung des
Husta-Glycin Fl. 1., 1.65.
Sparfl. 3.25, Hustabons Os. 0.75
Großbeeren: Drog. P. Spendel

Zwei prima junge, frische
Rübe
verkauft
Erich Dähne, Stahnsdorf,
Dorfplatz.

Möbliertes Zimmer

zum 25. Februar in
Zettow gesucht.
Preisofferten unter **K. R.** an
Franz Füllgraf, Zettow,
Hindenburgplatz 1.

Vergnügungen

Kammerspiele Kleinmachnow
Spanndauer Weg-18. 84 31 68.
Von Freitag bis Montag
täglich 6.00 und 8.15 Uhr:
Lauter Lügen
mit Fita Bonhoff und Johannes
Riemann.
Sonntag 3 Uhr Jugendvorstellung
Was Kinder träumen. Eine Aus-
wahl von Märchen- und Micky-
Maus-Filmen.

Rundfunk-Programm

Freitag

Berlin-Regel

6.30 bis 8.00: Frühkonzert. (6.30: Aus Königsberg; Das
Musiktheater des Infanterie-Regiments 1. 7.40: Aus Köln; Es
spielt das Unterhaltungsorchester.) — 8.30: Aus Köln; Morgen-
musik. Das Unterhaltungsorchester. — 9.30: Jahn Minuten.
Gautschriftigkeit. — 9.40: Frohe Weisen. (Eigene Aufnahmen.)
— 10.00: Aus Frankfurt; Deutschland, das Südtiere Europas.
Zwanzig Jahre deutsche Verkehrssteuerei. — 10.45: Fröhliches
Turnen. — 11.00: Neujahrsabend vom Deutschlandfunk; Er-
öffnung der Internationalen Automobil- und Motorrad-Aus-
stellung in Berlin 1939. — 12.00 bis 14.00: Aus Saarbrücken;
Mitgangskonzert. Es spielt das Kleine Orchester des Reichs-
senders Saarbrücken. — 15.00: Sylvio-Ballett. (Soubri-fest-
platten.) — 16.30: Aus der Welt des Sports. — 17.00: Sello-
musik. — 17.30: Auf ein Wort, Kamerad! Kann man die Zu-
gend für die Schule begeistern? — 18.00: Langweilen und
Lieber. Das Hans-Joachim-Fierte-Quintett und Solisten. —
19.00: Aus Operetten. (Industrie-festplatten und eigene Auf-
nahmen.) — 20.10: Peter Schafstowly; 5. Einforte e-Moll.
Es spielt das Große Orchester des Reichsenders Berlin. —
21.00: Donaukranz, Ungarinn! Wiener Walzer und Klänge
aus der Wipf. Es spielt das Kleine Orchester des Reichs-
senders Berlin. — 22.30 bis 24.00: Aus Dresden; Unterhaltung
und Tanz.

Erweiterung des Kaiser-Wilhelm-Kanals

Verbesserung der Fahrwasser-Verhältnisse der Unterelbe unterhalb Brunsbüttelkoog

Berlin, 15. Februar. Die Entwicklung des Verkehrs auf dem Kaiser-Wilhelm-Kanal und die gesteigerte Bedeutung einer leistungsfähigen Verbindung zwischen Ost- und Nordsee haben den Plan einer großartigen Erweiterung des Kaiser-Wilhelm-Kanals und einer Verbesserung der Fahrwasser-Verhältnisse der Unterelbe unterhalb Brunsbüttelkoog reifen lassen, dem der Führer seine Zustimmung erteilt hat.

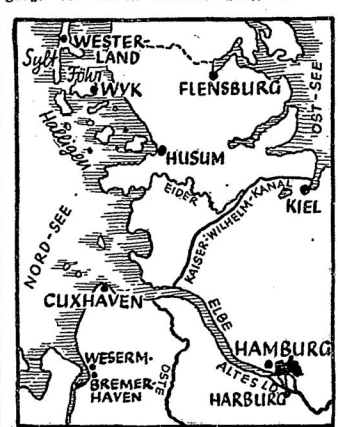
Damit hat der Führer den Großbauten des Reiches ein weiteres gewaltiges Vorhaben hinzugefügt, das für die Schifffahrt aller seefahrenden Nationen von außerordentlicher Bedeutung werden wird. Zugleich hat er diejenigen organisatorischen Voraussetzungen geschaffen, die erforderlich sind, um die reibungslose Durchführung der Kanalvermehrung in der Hand des die Provinz politisch führenden Oberpräsidenten und Gauleiters Lohse zu ermöglichen.

Der Kaiser-Wilhelm-Kanal ist in den Jahren 1887—1895 gebaut worden. 1907—1914 ist er dann erstmalig erweitert und durch zwei Doppelschleusen in Holtentau und Brunsbüttelkoog ergänzt worden, die seinerzeit mit 330 Meter Länge, 45 Meter Breite und 14 Meter Tiefe die größten der Welt waren.

Die Entwicklung des Verkehrs durch den Kanal ist weit über die ursprüngliche Erwartung hinausgegangen. Bei der ersten Planung rechnete man mit einem Jahresverkehr von 18 000 Schiffen mit 5 1/2 Mill. MTR. Schon 10 Jahre nach der Verkehrseröffnung waren die Erwartungen übertroffen, so daß man sich zu der ersten Erweiterung entschließen mußte. 1913 fuhren bereits 53 300 Schiffe mit 10,3 Mill. MTR. durch den Kanal.

Die Zeit des Weltkrieges und die Verfallzeit des Zwischenreichs brachten naturgemäß einen erheblichen Rückgang, aber seit 1933 ist dank der im Reich

Adolf Hitlers ständig weiter ausblühenden Wirtschaft eine fortschreitende Verkehrszunahme zu verzeichnen. 1937 benutzten 53 400 Schiffe mit rund 24 Mill. MTR. den Kanal. Der Tonnageverkehr nähert sich damit der Verkehrsgröße der beiden anderen Hochstraßen des



(Scherl-Bilderdienst-M.)

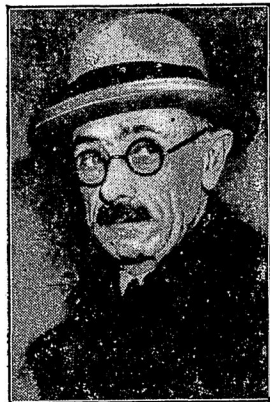
Weltverkehrs, des Panama- und des Suezkanals, übersteigt diese aber auf fast das Zehnfache hinsichtlich der Schiffszahl. Hierin liegt die besondere Eigenart und die besondere betriebliche Schwierigkeit der Abwicklung des Kaiser-Wilhelm-Kanal-Verkehrs.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist jedoch das ständige Anwachsen der Größe der den Kanal benutzenden Schiffe. * Sie beträgt zur

Zeit bereits im Mittel etwa das Zweieinhalbfache derjenigen von 1913 und wird weiter wachsen. Je größer die Schiffe werden, in desto häufigeren Fällen kann der Kanal in seiner heutigen Gestalt nur einseitig befahren werden. Der einseitige Verkehr bedeutet aber eine starke Behinderung und Verzögerung der Kanalfahrt. Hinzu kommt, daß mehr und mehr große Schiffe transatlantischen Ausmaßes in den unmittelbaren Verkehr zwischen Ost- und Nordsee eintreten, für die der Kanal zu klein geworden ist.

Um nun auch solchen Großschiffen seine Benutzung überhaupt und für die Mehrzahl aller Schiffe einen ungehinderten zweiseitigen Verkehr zu ermöglichen, soll der Kaiser-Wilhelm-Kanal auf etwa das Doppelte seines jetzigen Querschnittes gebracht werden. Er steht heute in seinen Größenabmessungen ohnehin erheblich zurück gegen den Panama-Kanal, den Suezkanal und den holländischen Nordseekanal von Amsterdam nach Vlissingen. Die alten Schleusen des ersten Kanalbaues sollen durch je eine Großschleuse ersetzt werden, die den größten in absehbarer Zeit für die Kanalbefahrung in Frage kommenden Schiffen seine Benutzung erlauben. Die Brücken über den Kanal müssen zum Teil Neubauten Platz machen.

Das Fahrwasser der Unterelbe ist zwar durch die in den letzten Jahren erfolgreich ausgeführte Regeling zwischen Freiburg und der Dümmlingung erheblich verbessert worden. Mit 10 Meter Wassertiefe bei MHW reicht es aber für die gesteigerten Bedürfnisse der Großschifffahrt nicht mehr aus. Der Strom soll deshalb durch zwei je 9 Kilometer lange gewaltige Stromleitwerke in seiner Führung so weit verbessert werden, daß das nach seiner Natur überhaupt erreichbare Höchstmaß an Fahrwasserhöhe und -breite sowie an Selbsträumungsvermögen erreicht wird.



Graf Teleki soll das neue ungarische Kabinett bilden

Nach dem Rücktritt des Kabinetts Szarezy hat Reichswehrminister Admiral Dorchy den 60jährigen bisherigen Außenminister Graf Paul Teleki mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt. Graf Teleki ist ein Freund des derzeitigen Führers der Opposition, Graf Bethlen. (Scherl-Bilderdienst-M.)

in Süditalien. Dort seien Bilder des italienischen Herrscherpaars und des Duce aus der italienischen Botschaft gestohlen und zusammen mit vielen Büchern auf offener Straße verbrannt worden. Auch diesmal sei die Polizei erst am Tatort erschienen, als die Porträts und Bücher bereits ein Raub der Flammen geworden waren.

„Popolo di Roma“ hebt die Tatsache hervor, daß dieser „Beginn einer neuen antifaschistischen Kampagne“ mit der Ankunft von Foucaux in Tunis zusammenfalle. Zweifellos handele es sich bei den Taten um verbrecherische marxistische Elemente, die der kommunistischen Partei angehören.

Die Regelung des Arbeitseinsatzes

Eine neue Verordnung

Um die Vorrichtungen zur Sicherstellung des Arbeitsbedarfs für Aufgaben von besonderer staatspolitischer Bedeutung zu vereinfachen und übersichtlicher zu gestalten, hat der Beauftragte für den Vierjahresplan, Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring, die bestehenden Verordnungen vom 22. und 30. Juni 1938 in einer einheitlichen neuen Verordnung vom 13. Februar 1939 zur Erneuerung gebracht. Die neue Verordnung paßt sich den wachsenden Notwendigkeiten des Arbeitseinsatzes noch mehr als die bisherigen Verordnungen an.

Gleichzeitig hat sich der Beauftragte für den Vierjahresplan auf Grund der zunehmenden

Verknappung an Arbeitskräften veranlaßt gesehen, die Bindung der Arbeitskräfte an den Arbeitsplatz fester zu gestalten. Hierdurch soll der volkswirtschaftliche und arbeitsleistungsfähige Verlust, der sich aus einer zu großen Fluktuation ergibt, auf ein vernünftiges Maß beschränkt werden. Der Reichsarbeitsminister ist deshalb durch die neue Verordnung ermächtigt worden, aus besonderen staatspolitischen Gründen die Lösung von Arbeitsverhältnissen von der Zustimmung des Arbeitsamtes abhängig zu machen. Der Reichsarbeitsminister wird von dieser Ermächtigung für die staatspolitisch bedeutendsten Wirtschaftszweige und Berufe Gebrauch machen.

„Die Macht der Achse zur See verstärkt“

Rom, 15. Februar.

Der Stapellauf des deutschen 35 000-Tonnen-Schlachtschiffes und die Lauffrede des Führers finden in der römischen Morgenpresse starken und freudlichen Widerhall. Unter der Überschrift „Die Macht der Achse zur See“ unterstreicht „Popolo di Roma“, der Stapellauf des Großkampfschiffes „Bismarck“ beweise, daß Deutschland auch als Seemacht den Weg wieder einnehmen wolle, der ihm mit Recht gebühre. Italien teile voll auf den berechtigten Stolz des deutschen Volkes über den Stapellauf des großen Schiffes, wodurch die Macht der Achse weiter gehoben werde. Das Blatt weist sodann auf Bismarcks prophetische Worte über Deutschland und Italien hin, deren geographische Lage sie dazu bestimmt erscheinen lasse, aufs engste zusammenzuarbeiten. Worte, deren sich, wie das Blatt betont, Italien in dieser „schicksalsschweren Stunde“ erinnere.

Bilder des Duce gestohlen und verbrannt

Rom, 15. Februar.

In höchster Empörung meldet die römische Presse einen neuen, aus dem marxistischen antifaschistischen Hag geborenen italienischen Akt aus dem kleinen Grubendorf Nedenez

Abbruch deutsch-französischer Wirtschaftsverhandlungen

In den letzten Wochen haben in Berlin Verhandlungen zwischen dem deutschen und dem französischen Regierungsausschuß stattgefunden, die sich mit der Durchführung des am 10. Juli 1937 zwischen Deutschland und Frankreich abgeschlossenen Abkommens befaßten. Die im Geiste gegenseitigen Verständnisses geführten Verhandlungen wurden am heutigen Tage zum Abbruch gebracht.

Pariser Winkeltüge

Ministerrat beschließt abermalige Entsendung des Senators Bérard

Der Ministerrat, der am Dienstag vormittag kurz nach 10 Uhr im Elysee unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik zusammengetreten war, hat bis kurz vor 13 Uhr getagt. In dem antilichen Komunique heißt es, der Ministerrat sei ausschließlich dem Bericht des Außenministers über die außenpolitische Lage gewidmet gewesen. Es sei beschlossen worden, Senator Bérard wieder nach Spanien zu entsenden, damit er dort seine Mission weiter durchführe.

Anschließend hat der Landwirtschaftsminister dem Präsidenten der Republik zum Schluß des Ministerrats noch einige Gelehetzte zu vergeblichen landwirtschaftlichen Fragen vorgelegt.

Wie in politischen Kreisen verlautet, wird im Laufe der Woche ein weiterer Kabinetsrat wegen der Entsendung Bérards nach Burgos stattfinden. Man hat den Eindruck, daß heute im Kabinett über diese Frage Einigkeit noch nicht erzielt werden konnte und daß man französischerseits zunächst einmal die Stellungnahme des Londoner Ministerrats am Mittwoch abwarten möchte. Doch betont man in unterrichteten Kreisen, daß die französische Regierung praktisch durch die Entsendung eines offiziellen Vertreters in der Person des Senators Bérard „de facto“ die Regierung General Francos anerkennt.

Negrins Beileidstelegramm eine Unverschämtheit

Ein Beileidstelegramm, das Negrin an Kardinalkammerer Pacelli gerichtet hat, wird vom „Giornale d'Italia“ nicht nur als eine höchst sonderbare Verkörperung des Chörs einer „Regierung“, die Priester und Mönche des eigenen Landes niedergemetzelt habe, sondern als eine Unverschämtheit gekennzeichnet. Negrin fahre mit seinen Werbungsanstalten fort. Der patriotischen Wut folge jetzt noch die religiöse. Nichts beweise deutlicher die tiefe Verworfenheit und die verzweifelte Rettungsverjude der schiffbrüchigen römischen „Regierung“. Die Tausende und Wertaufende von dem toten, dem Befehl Negrins ergebenden Wob hingerrichteten Märtyrer, so betont die „Tribuna“, schreiben aus ihrem Gräbern ihre ganze Verachtung über diese Geste des Bestialität und Wüßten ergebenden Negrin, die alles bisher Dagewesene an Niedertracht übertrifft.

Kabinett Imredy zurückgetreten

Budapest, 15. Februar.

Ministerpräsident Imredy hat heute vormittag seinen Rücktritt erklärt. Neher die Gründe, die ihn zu diesem Entschluß bestimmten, wird von zuständiger Stelle folgendes mitgeteilt: Die liberal-reaktionäre Opposition hat Imredy von der Wahrscheinlichkeit überzeugt, daß eine seiner noch zur Zeit Napoleons I. lebenden Verfahren jüdischer Abstammung gewesen sei.

Der Ministerpräsident hat ausschließlich aus diesem Grunde es persönlich unvereinbar gefunden, in seinem Amte zu verbleiben und jene bekante Richtung zu führen, die seine Politik kennzeichnet. Das Kabinett hat zum Ausdruck der Solidarität mit der Richtung der von Imredy vertretenen Politik gleichfalls abgedankt. Die gesamte Regierung hat ausnahmslos auf das entschiedenste festgehalten, daß in Ungarn sowohl in der Außen- wie auch in der Innenpolitik nur die durch den bisherigen Ministerpräsidenten Imredy repräsentierte Politik den Weg sei. Sämtliche Mitglieder des Kabinetts sind im übrigen darüber unterrichtet, daß diese Überzeugung von jeder maßgebenden politischen Persönlichkeit in Ungarn geteilt wird. Daher wird die ministerielle Krise nur von kurzer Dauer sein. Die durchzuführenden personellen Veränderungen werden sich auf einen überaus kleinen Kreis beschränken. Es besteht jede Gewährleistung dafür, daß die neue Regierung die gleiche Politik verfolgen wird, wie sie von Imredy und seinem Kabinett bisher geführt worden ist, und hinter der die überwiegende Mehrheit des Landes steht.

Polizeiaufgebot schützt jüdische Geschäfte

Breg, 15. Februar.

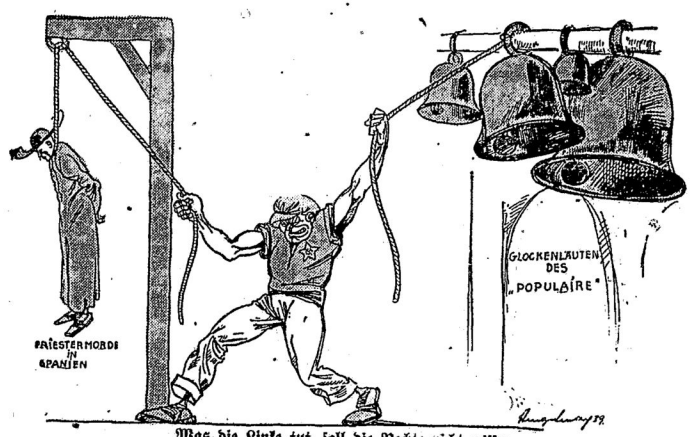
Die Polizei verhaftete in den letzten Tagen mehr als 100 junge Mädchen, die Mitglieder einer Organisation waren, die ein radikales Vorgehen in der Judenfrage forderte. Bei den Hausdurchsuchungen wurde zahlreiches Material, darunter Flugblätter, be-

schlagnahmt, in denen die Regierung wegen ihrer allzu mäßigen Haltung in der Judenfrage angegriffen wurde. Die jungen Leute sollen außerdem große Demonstrationen gegen die jüdischen Warenhäuser und Einzelhandelsgeschäfte geplant haben, die gestern und heute von einem starken Polizeiaufgebot geschützt wurden.



Adolf Hitler dankt den Arbeitern für ihren unermüßlichen Einsatz

Noch ein Bild vom Stapellauf des stärksten deutschen Kriegsschiffes „Bismarck“ in Hamburg. Nicht nur in seiner Rede sprach Adolf Hitler seinen Dank an alle an dem Bau des stolzen Stahlfriesen beschäftigten Volksgenossen aus, sondern er begrüßte sie auch selbst mit Handschlag. Hier unterhält sich Adolf Hitler mit Werftarbeitern, die an dem Bau des Schlachtschiffes mitwirkten (Scherl-Bilderdienst-M.)



Was die Linke tut, soll die Rechte nicht wissen

Léon Blum hat im Pariser "Populaire" einen hochtönenden Nachruf auf Papst, Pius XI. geschrieben. Er folgt damit auch hier der alten marxistischen Parole: "Deine Rechte soll nicht wissen, was die Linke tut." (Zeichnung Bergsteinberg/Scherl-Bilderdienst-M.)

Rothschild opfert zehn Gulden
 Skizze von Werner Jde

In Frankfurt am Main lag Mayer Amischel von Rothschild. Ja, er, der "Jude aller Könige und aller Juden König", war seines Vaters würdig in Frankfurt verblieben, um über den Mammon zu wachen, den seine Brüder in Wien, Paris, London und Neapel in Verbindung mit der Firma "Mayer Amischel von Rothschild u. Söhne" ebenso wie er selbst auf höchst zauberhafte Weise zusammengeharrten. Da lag Salomon Mayer in Wien recht nahe der Hofburg; Karl Mayer wurde von dem Gotte der Juden reichlich in Neapel gesegnet; Jacob Mayer beglückte Paris, das Zentrum der Welt; in weisser Voraustrich aber hatte der alte Mayer Amischel seinen geistigsten Spößling nach London geschickt, wo sich seine Entel und Urenkel heute in gewaltiger "Opferbereitschaft" für die "armen deutschen Juden" herortun.

Im Jahr 1848/49 waren für das deutsche Volk auch Opferjahre. Deutsche Volksgenossen, Menschen deutschen Blutes und deutscher Gesinnung standen damals in hartem Kampfe um die Erhaltung ihrer Zugewandtheit zum alten Reiche. Schleswig-Holstein war in größter Not. Östergland! In Frankfurt jagte eine "deutsche Nationalbestimmung", die wenigstens in diesem Falle einen Anlauf zu einer stolzen und deutschen Haltung nahm, leider aber nicht zum Sprunge kam; sie genehmigte trotzdem den preussisch-dänischen Waffenstillstand, der die Schleswig-Holsteiner an Dänemark verriet. Unter den zahlreichsten, den Abgeordneten in dieser alten Kaiserkrone gemeldeten Reden mußten darf eine nicht vergessen werden.

Im April 1848 ging auch in Frankfurt eine Opferliste von Haus zu Haus: Für die Brüder an der Grenze, für Schleswig-Holstein! Bei solchen Opferlisten steht man an die Spitze gern einen freigebigen, anständigen, reichen, noblen Mann.

Wer ist der reichste Mann in Frankfurt? — Amischel Mayer! "Er ist a anständiger Jude", sagten die Klugen. "Er ist a nobler Herr, der Herr Baron!" sagten die Laien. "Amischel Mayer von Rothschild wird so viel zahlen wie die ganze Stadt Frankfurt!", sagten die Märchenverächter.

Die Beifereiliste trug in klaren Schriftzügen Sinn und Zweck recht lehrlich an der Spitze. Die Kommission betrat glanzvoll die Gemächer des Herrn Barons. Hunderte von Millionen hatte er aus den Deutschen herausgeschunden: Progenie, Provisionen und Profite; deutsche Worte gibt es für diese Art von Gelderwerb nicht. Waterloo hatte zwar viel Geld gekostet, aber die Rothschilds hatten 20 Millionen verdient. In Frankfurt mußte es jeder: Amischel besaß schon 1846 schätzungsweise 735 Millionen Franken und dazu Kunstschätze im Werte von 135 Millionen.

Herr Amischel Mayer, Baron von Rothschild, mußte sich zerknirschend die vornehmen Herren, die ihm klar und eindeutig in wenigen Worten sagten, was sie wollten. Amischel Mayer nickte: o ja! Da muß man halt helfen!

Und er zeichnete zehn Gulden!

Die Herren gingen davon, als hätte man sie zum Schafott! Mittags wußten es hunderte, nach einer halben Stunde tausende, am Abend die ganze Stadt. Es blieb jedem unbenommen, die zehn Gulden in ihrem Glanze zu benutzen. Die Frankfurter aber füllten sich bedeidigt. Das also war der "aufwändige" Jude, der "freigebige, reiche, noble-Baron!"

Und sie beschloßen, dem Juden durch eine zweite Abordnung den ihm gebührenden Dank abzulassen. Zwar sind die Märzschläge die Höhepunkte für Kagenereiben, aber auch der April eignet sich noch zu solchen Vergünstigungen. Die Frankfurter kamen nicht mit leeren Händen: zu Tausenden kamen sie, ein gewaltiger Zug! Aber jeder trug in der Hand ein Blasinstrument, eine Trommel, Pfeife, einen Paß, vielleicht auch nur einen Kamm. Wer unvorbereitet war, der übte unterwegs schon auch in anderen Tönen. In der Mitte des gewaltigen Zuges aber stolzierte ein Esel, und das Grautier selbst stierte sich seiner Würde bewußt zu sein, trug es doch ohne Rücksicht und mit einem gewissen Zug des Hochmutes um sein Maul die beiden Säcke, die ihm an den Seiten des Rückens herumbaumelten. In den Säcken aber waren... zehn Gulden... in Kupfer umgewandelt.

Frankfurt stand Kopf.

Der Jude hätte das auch ganz gern getan, aber er wußte in dieser Stunde nicht, wo ihm der Kopf stand. Aus der Ferne klang Musik... nein... das waren alle Geräusche, die man je gehört hatte, zu einem gewaltigen Furore zusammengeballt, eine Kagenmusik, wie sie in diesem Umfange nur einmal aufgeführt wurde. Den Text dazu konnte sich der Jude selbst machen, und vielleicht hörte er daraus einige Beifügungen, vielleicht Hängen darin die Seufzer, Flüche und Verwünschungen der Opfer.

Die Musik kam näher, schwoll an, wurde zum furchtbaren Geulen, Lulien, Wäuen, Hellen, Blasen, Trommeln, Rauschen, Scharen. Und dann krachte die Tür... Amischel betete Sterbegebete...

Aber zur Tür herein kam nur der Esel in Begleitung einiger Männer: die "Schäge" wurden Rothschild zurückgegeben...

Und danach gingen die Frankfurter davon und feierten dieses einzigartige Ereignis bei ihrem guten Appellwo.

Seite noch hallen jene Klänge der Frankfurter Kagenmusik nach; vielleicht klingen sie auch einem der vielen Rothschilds noch in den Ohren.

15 Seit ihrem sonderbaren Traum auf dem Ellenbogen hatte Frau Gerda seelische Verfassung, zuerst unmerklich, dann aber wahrnehmbar, eine Trübung erfahren. Sie hatte das Gefühl, sich nicht mehr von Herzen, wie sie es früher gewohnt war, freuen zu können. Sie schalt sich im geheimen oftmals eine Narrin. Und doch konnte sie das ihr so seltsame Gefühl nicht überwinden. Sie hing an Ulrich Volkmann mit der ganzen Andruht ihres Herzens. Was sie dem geliebten Mann von den Augen nur absehen konnte, tat sie zuweilen mit jener grenzenlosen Hingabe, die von dem Wort besser ist: Gemut ist nicht genug! Dann aber kam über sie wieder eine Schwermut, deren Kern von dem Gedanken ausging: Alles, was Ulrich sich nur leisten will, kann er haben, alles, was er sich wünscht, kann erfüllt werden, alles, was ich ihm geben konnte, habe ich nach besten Kräften getan, nur eins kann ich ihm wohl nicht mehr erfüllen, weil ich nicht mehr die Kraft dazu habe: Das Kind, das er sich wünscht, nach dem er sehnsüchtig verlangt.

Ulrich Volkmann traf seine Frau oft in solcher Schwermut. Befragt forschte er nach ihrem tiefen Grübeln, aber Frau Gerda entgegnete immer mit zärtlichster Gebärde: "Siehst, es ist nichts weiter, ich habe nur ein bißchen geträumt."

Gerda konnte die Not ihres Herzens nicht über die Lippen bringen. Mandamant leuchtete wohl Hoffungsstimmer auf. Da sagte sie sich: Ach, es ist vielleicht doch möglich, daß du deinem geliebten Mann das große Glück neuen Lebens aus dem heiligen Quell unserer Liebe reichen kannst.

Dann aber schlug diese Stimmung wieder in tiefe Trübseligkeit um. Ulrich Volkmann und die Töchter drängten, einen Arzt aufzusuchen. Mehrere Monate sträubte sich Frau Gerda, den Weg zum Arzt zu gehen. In der Zwischenzeit verbesserte sich scheinbar ihr Gemütszustand. Unter Aufsetz aller seelischen Kräfte suchte sie über "das Leid ihrer Liebe", wie sie es innerlich fühlte, hinwegzukommen. Aber dann kam wieder der seelische Schmerz über sie, daß sie dem geliebten Mann nicht das große einigle Glück bringen könne, das er so sehnsüchtig von ihr begehrte.

Wissen zu Solbe nach Berlin, ins Heimathaus, ja, einmal in das Jugendsgebiet wußten wohl Abwechslung und erheiterten ein wenig ihr Gemüt. Doch ehe der Sommer vorüber war, raffte sich Frau Gerda mit dem Aufgebot all ihrer Willenskraft auf, um einbaldig Klarheit über ihren seelischen und körperlichen Zustand zu haben. Sie ging zu einem angesehenen bedeutenden Gelehrten und Arzt in einer benachbarten Universitätsstadt und beehrte mit der für sie unumstößlichen Gewißheit zurück, daß sie ihrem Mann nicht mehr das Glück bieten könnte, das er sich wünschte.

Am späten Nachmittag eines trübigen, regenverhangenen Herbsttages fand Ulrich jedoch auf seinem Schreden Frau Gerda in Tränen gelöst auf ihrem Bett liegend vor.

"Gerda, Gerda! Was ist mit dir? Willen wir den Arzt holen lassen?"

Frau Gerda schüttelte schluchzend den Kopf. Ulrich streichelte ihr Haar und Wangen.

"Nicht weinen, Kind! In deinem Zustand sind seelische Aufregungen nicht gut."

Von neuem schloß sie Gerda herabdrückend. Ulrich strich wieder liebend über sie hin. Dann bat er sie, in einem Beiführl Platz zu nehmen. Gerda erfüllte seine Bitte. Und Ulrich setzte sich neben sie. Starren Blickes schaute Gerda zu Boden, während immer noch Tränen ihre Augen füllten.

"Sieh, Gerda, in einer seelischen Verfassung wie der heutigen, muß man alles sagen, was man auf dem Herzen hat. Bin ich nicht dazu da, all dein Weh mitsutragen?"

Ein Augenblick tiefer Stille trat ein. Dann schloßen neue Tränen hervor, und aus leuchtender Brust kamen die angsterfüllten Worte:

"Ulrich, geliebter Ulrich, ich kann dir nicht mehr das Glück bieten, das du von mir begehrst..."

Verdooltes Stöhnen unterbrach den Satz. Gerda rang nach Atem. Dann rief sie laut in ihrer Seelenqual:

"Ulrich, ich gebe dich frei!"

Wieder war es still im Zimmer. Ulrich Volkmann blickte ernst und sorgenvoll in das verdämmerte, tränenanfeuchte Antlitz seiner Frau. Dann sagte er mild und gütig:

"Warum willst du mich freigeben?"

Mus Frau Gerdas tränenstimmernenden Augen kam als Antwort nur ein wehmütvolles Wia.

Ulrich Volkmann aber drückte sanft Frau Gerdas verwundenes Antlitz an seine Brust.

"Liebst, ich sollte eigentlich böse werden, wenn du so sprichst. Glaubst du, daß ich der Mann bin, der ein heiliges Gelübde bricht? Du darfst mich nicht freigeben, und ich lasse dich nicht!"

Frau Gerda beruhigte sich langsam. Ulrich aber blieb besorgt in ihrer Nähe.

Ein regenreicher, zuweilen hümischer Herbst ging in einen strengen Winter über. Bereits Mitte Dezember war es so kalt, daß Fluß und Teiche auroren. Wenige Tage vor Weihnachten wurde es etwas milder, dafür fiel aber reichlich Frau Solles weißer Flockensnege vom Himmel und breitete eine einigle Schneedecke über Thüringens Berge, Täler und Wäuen.

Solbe kam zu Weihnachten von Berlin. In der Familie Volkmann-Schellenberg empfand man ihren Besuch beinahe wie den des Christkindes.

Die Weihnachtsfeierlinge verliefen in Harmonie und geberlicher Güte. Ueber Frau Gerda ergoß sich ein Strom von Liebe und Verehrung in einer geradezu phantastischen Fülle von Geschenken und Aufmerksamkeiten.

In einer launigen Stunde wies Ulrich Volkmann auf die kommende Faschingszeit und das große Mastenfest der Schüßengesellschaft. Er meinte, daß er seine liebe Frau und seine hübschen Töchter doch einmal ausführen müsse. Begelheit nahmen die Mädchen den Vorschlag an. Besonders Gudrun war Feuer und Flamme, denn sie durfte zum erstenmal auf einen Mastenball. Solbe mühte natürlich von Berlin herüberkommen und sich ihr Mastenfest von dort mitbringen.

Frau Gerda lächelte und sagte:

"Ich bin schon dabei. Es ist schön, daß die Mädchen ein Mastenfest erleben sollen."

Schon kurz nach Neujahr setzten die Vorbereitungen für das große Ereignis der Faschingszeit ein. Sonntag stand im Kalender. Um die Mitte des Faschingsmonats fuhr warmer Frühlingswind über die tieferschneigen Berge und Täler. Der erkrankte Fluß sprengte seine Fesseln, das Eis kam in Bewegung, und die Schollen donnerten gegen die Brücken und Wehre. In vielen Stellen trat der Fluß durch die harte Schneeschmelze über die Ufer und überschwemmte große Flächen fruchtbarer Uferlandes. Vom Gebirge signalisierte man Hochwasser.

Am Rosenmontagabend war das große Gesellschaftsereignis der Stadt, das Mastenfest der Schüßengesellschaft, zu dem jung und alt zu Ball ging. Am Sonnabendabend hielten die Schwelmer Solbe vom Berliner D-Zug ab. Gudrun war natürlich begierig zu hören, was Solbe zum Mastenball tragen würde. Ohne Umschweife sagte Solbe:

"Ein Photokostüm, das sehr kostbar ist."

Gudrun wunderte sich sehr, daß Solbe ihr Geheimnis ohne weiteres preisgab.

"Aber warum soll ich vor meinen Schwelmer, die mir doch so nahesteht, ein Geheimnis haben? Doch ich wüßte gern, was für ein Kostüm Mutter trägt, und wie sich Vater Ulrich einfindet?"

Gudrun berichtete geschwätzig, daß Mutter nur in ihrem schwarzen Samtkleid mit einer weißen Perle und Vater Ulrich im Frack mit einem Türkenes erschienen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes aus aller Welt

Der rettende Docht

Bei hastigen Essen werden gelegentlich Fremdkörper wie Knochenplitter, Fischgräten oder Frühlkerne mitverschluckt, die leicht eine Verletzung der Darmwand verursachen können. Es gibt nun ein wirksames Vorbeugungsmittel, um Komplikationen nach dem Verschlucken zu vermeiden oder doch wenigstens sehr einzuschränken. Der Fremdkörper wird bezwängt eingeschluckt, daß seine scharfen Kanten unwirksam werden. Man nimmt eine rechtliche Maßzeit von weichen Semmel und Kartoffelbrei zu sich und legt dem Drei auf Grund neuerer Erfahrungen den fingerlangen Faden eines Sechses zu, wie er bei Del- und Spirituslampen verwendet wird. Die Einmache des Kartoffelbreis mit dem Faden bereitet keine Schwierigkeiten. Der in mehrere Teile zerlegte Faden legt sich um den Fremdkörper im Magen und verfließt sich mit der Zeit. Auf diese Weise glättet sich der Fremdkörper und kann dann ohne Schaden angurichten, den Darm verlassen.

Der allzu schwierige Uderlag

Man hat wohl gesagt, daß von allen Wissenschaftlern, die an bestimmte Berufe gebunden sind, sich die Ärzte am ehesten anderen Wissensgebieten zuwenden. Einen eigenartigen Beitrag zu dieser Frage liefert das Schicksal des Franzosen Louis Berzeli. Der hat es zum Direktor der Pariser Oper gebracht. Er gab eine Zeitschrift heraus, die sichschäftig den Sammelplatz aller literarischen Größen der Hauptstadt an der Seine bildete. Aber er war zugleich ein — nicht einmal schlechter — Arzt gewesen. Er hatte seinen Studien mit Ernst obgelegen und sich in seiner Praxis bereits einen guten Ruf erworben. Ueber widerwärtig ihm dann ein lächerliches Mißgeschick. Er sollte nämlich eine Frau zur Uder lassen. Und diese eigentlich nicht besonders schwierige Operation gelang ihm nicht: Die Frau war gar zu dick! Die Sache ging dem guten Louis Berzeli demmaßen zu Herzen, daß er der Medizin Sebetwoß sagte!

Kann man seinen Charakter ändern?

Von Professor Richard Müller-Freienfels

Ob hört man in Gesprächen die Meinung, daß jemand sich vollkommen „verwandelt“ habe, daß er ein „ganz anderer Mensch“ geworden“ sei. Besonders wenn man jemanden länger nicht gesehen hat, nachdem er in ganz neue Lebensverhältnisse gekommen ist, drängt sich leicht dieser Eindruck auf. Allerdings tritt diese scheinbare Wandlungsfähigkeit des Menschen besonders in den ersten Jahrzehnten des Lebens heraus, wenn sich das Kind zum Jüngling oder zur Jüngfrau entwickelt, und weiterhin aus dieser wieder der reife Mann und die reife Frau hervor gehen, in denen man vielfach Dauerformen erblickt, obwohl in Wahrheit auch im Erwachsenenalter oft noch tiefgehende Veränderungen eintreten, die dann beim Übergang ins Greisenalter sehr sichtbar werden. Die neuere Psychologie hat dazu nachgewiesen, daß diesen äußeren Wandlungen auch innere, mit einer größeren Selbstbestimmtheit verlaufende Veränderungen parallel gehen, die oft sogar betont werden, insofern der Jüngling nicht mehr Kind sein will und alles Kindliche und Kindliche energisch abstreift, ebenso wie der reife Mann und die reife Frau ihre Jünglings- oder Bubenjahre ablegen. Zuweilen kommt es auch vor, daß besondere Ereignisse einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit zu bewirken scheinen, daß jemand „aus einem Saulus ein Paulus“ wird.“ Biographen pflegen bei ihren Velden gern gerade die „Wandlungen“ zu betonen, verschiedene „Lebensperioden“ zu unterscheiden; ja, es gibt Persönlichkeiten, wie Nietzsche, die in der Tat sich beständig zu wandeln scheinen, also daß sie verdrängen, was sie vorher angebetet haben.

Diesen Beobachtungen stehen jedoch andere stark entgegen. Wenn sich Schulkameraden in späteren Jahren wieder treffen, so stellen sie oft mit Verwunderung fest, daß — ungeachtet gewisser Veränderungen im Äußeren und in der Lebensgewohnheit — die anderen im Grunde doch „ganz dieselben“ geblieben seien. Schon rein äußerlich scheint die Wandlung nicht in die Tiefe gegangen zu sein; denn unklar erkennt man in den Zügen des Mannes oft noch jene Kinder- oder Jünglingsgestalt, und auch feilsch-geistes kommt in manchen Situationen im Munde noch „der Junge heraus“. Der Mensch von ebendem ist nicht vollkommen verschwunden, sondern er ist nur verflüchtigt, überdeckt von anderen Lebensformen. Und das gleiche gilt auch dort, wo jemand unter äußeren Einflüssen oder auf Grund besonderer Erlebnisse ein ganz neuer Mensch geworden ist; denn auch da bricht zuweilen doch die alte „Natur“ mit Macht heraus, von der Horaz meinte, wenn man sie mit einer Mistgabel austriebe, so kehre sie doch zurück. Auch dort, wo einer aus einem Saulus ein Paulus geworden ist, ist die Wandlung nicht so tiefgehend, wie es äußerlich scheint. Und Paulus selbst hat ja nach seiner Vision bei Damaskus gewiß die Richtung und den Feingehalt seines Geistes geändert; aber sein Charakter, der sich schon vor der „Wandlung“ in einer tiefen Lebenshaftigkeit religiöser Erlebnisse offenbart hatte, ist auch nach seiner Wandlung wirksam geblieben. Und wenn wir Nietzsche als Beispiel eines in beständiger Neuformung lebenden Menschen nennen, so hat bei ihm die tiefere dringende Forderung gezeigt, daß er im Grunde sich mit erstaunlicher Zielstetigkeit entwickelt hat. Wohl hat er in seiner sogenannten „zweiten Periode“,

als er sich bemüht einem kalten Positivismus verschrieb, seine Eigenart zurückdrängen gesucht; aber ein tiefer blickender Leser erkennt auch in den Schriften dieser Zeit den heißen Unterstrom seines Wesens, der in der ersten Periode so glühend offenbar wurde und in der dritten Periode wieder mit vulkanischer Gewalt durchbrach. Seine zweite Periode war notwendig, damit er sich — in Auseinandersetzung mit entgegengegerichteten Mächten — seines Selbst bewußt ward; und es sind insbesondere aus dem Nachlass Schriften der früheren Periode bekannt geworden, aus denen man sieht, daß ihm seine wahre Mission zu allen Zeiten ganz klar war. Was in diesen und ähnlichen Fällen als „Wandlung“ erscheint, war nur Maskerade, gewollte Umstellung nach außen hin, was alles jedoch nicht in die Tiefe reicht. Nicht immer kommt der „ganz andere Mensch“ heraus, und noch weniger wird immer der „wahre Charakter“ zur Schau gestellt; aber hinter allen Rollen und Masken bleibt doch ein ruhender Pol.

Ganz einfach ist also das Problem des Charakters als einer festen Prägung nicht zu lösen. Es ist jedoch nicht bloß eine theoretische Frage, sondern auch praktisch von höchster Wichtigkeit, weil es dabei um die Voraussetzungen geht, innerhalb deren Erziehung und bewußte Menschenformung zur Wirksamkeit kommen können. Ganz abgesehen ist jedenfalls die Meinung, daß ein Mensch wirklich in seinem ganzen Wesen von außen umzuwandeln sei, was man aus jedem Menschen machen könne, was man wolle. Diese Meinung hat theoretisch in der absurden Lehre, daß der Mensch ein „Produkt seiner Milieu“ sei, ihren Ausdruck gefunden. Gewiß kann sich ein Mensch an sehr verschiedene Umgebungsverhältnisse anpassen und in Auseinandersetzung mit ihnen sehr verschiedene Lebensgewohnheiten, Meinungen, Interessen annehmen; aber alles das bleibt äußerlich und reicht nicht in die Tiefe. Mit Recht wird daher neuerdings gegenüber der Milieutheorie betont, daß der Charakter eines Menschen entscheidend durch seine Erbanlagen bedingt sei, die einen festen Kern bilden, der in allen Anpassungen und Beeinflussungen von außen erhalten bleibt.

Freilich können wir mit Sicherheit nur feststellen, daß in jedem Menschen in Form von Erbanlagen wesentliche Züge vorausbekannt sind; welche Züge das jedoch im einzelnen sind, ist mindestens in der Frühzeit des Lebens, zumeist fast zu ermitteln; ja oft kommen in der Jugend Züge, Neigungen, Anlagen heraus, die später ganz zurücktreten. Nirgend sind die äußeren Umstände wichtiger, als daran die angeborenen Anlagen sich, d. h. auf Grund des Gegebenen, unterschiedlich entwickeln, was jedoch nur den Erscheinungs-typus, nicht den Wesensstypus, berührt. Dieser aber setzt sich auch unter weisensfremden Außenverhältnissen durch. Man mochte den Achill unter Mädchen in Mädchenkleidern aufziehen; als man ihn ein Schwert zeigte, griff er nur danach, nicht nach den gleichzeitigen geeigneten Schmuckstücken. Und wenn geborene Dichter, wie Jhen oder Fontane, in ein Apothekermilieu gerieten, sie wurden doch keine Apotheker. Wo eine Anlage vorhanden ist, legt sie sich durch; und wenn sie nicht stark genug ist, das ganze Leben zu gestalten, so findet sie doch ein „gemäßes Stückenpferd“; daher ist für viele Menschen ihr Stückenpferd weit „Charakteri-

stischer“, d. h. ihr Wesen offenbarend, als ihr sogenanntes „Beruf“.

Unzweifelhaft, es bleiben jene „Wandlungen“, die jeder Mensch als „Altersphasen“ durchlebt. Auch sie sind nicht von außen bedingt, sondern von innen; und es steht dem Menschen nicht frei, ob er sich vom Kinde zum Jüngling, ob er sich vom Mann zum Greis entwickeln will. Wohl kann er äußerlich die Maske des Jünglings annehmen und durch allerlei Kunststücke betonen, es hilft ihm nichts; er wird doch durchdrungen. Eine andere Frage jedoch ist, ob das Äußere wirklich eine totale Wandlung ist. Und diese Frage müssen wir verneinen. Das Kind stirbt nicht, wenn die Pubertät eintritt, und die Jugend entschwindet nicht reiflos, wenn der Mensch ins Mannesalter kommt; das Frühere wird vom Späteren nur überdrückt, zurückgedrängt, verhillt; aber es dauert weiter. Ja, es kommt oft überraschend hervor. Der Jüngling mag sich noch so von allem Kindhaften abgewandt haben, sobald er selbst Kinder hat, erwacht auch das Kind in ihm wieder, wenn er mit ihnen spielt; und noch deutlicher ist das bei Frauen, die als Mutter und Großmutter im Umgang mit ihren Kindern selbst wieder zu Kindern werden. Es sind innerlich arme Menschen, die das Kindliche oder das Jüngliche in sich vergraben lassen oder erlöten. Alle wahre Entwicklung ist ein „Aufsteigen“ des Früheren im Gefelschen Doppelsinn des Wortes, also daß es zugleich ein „Absterben“ und ein „Verwachen“ bedeutet.

Nichts in der Welt kann einen Menschen total verwandeln, weder äußere Einflüsse, noch der eigene Wille. Man kann vom Apfelbaum keine Orangen ernten. Wohl aber kann man den Apfelbaum so zurecht machen, daß er reichere, schönere, bessere Frucht trägt. Und diese „Ver-

änderung“ ist der Sinn und auch die Möglichkeit aller Erziehung, welches Wort ja „Zerzahn-Ziehung“ bedeutet, d. h. ein Zerbrechen des Besten, was anlagemäßig gegeben ist. Das steht von außen oft wie eine „Wandlung“ aus, ist aber in Wahrheit nur „Entwicklung“, d. h. Herauswickeln dessen, was im Menschen bereits vorhanden ist. Seine Anlage kann „erlöten“ werden; wo das verdrängt wird, bricht sie unter allerlei Masken dennoch durch; keine Anlage jedoch ist auch so, daß sie erlöten werden muß. Auch Anlagen, die Gefahren in sich bergen, können verdrängt werden. Man hielt es zeitweise für wissenschaftlich, den Ehrgeiz der Jünglinge zu erlöten; richtiger ist es, den Ehrgeiz auf hohe Ziele zu lenken, wobei das Geistliche von selbst zurücktritt. Auch der Geschlechtstrieb ist nicht an sich böse, wie man im Mittelalter meinte, wo man ihn durch Zügel auszurollen wollte, das gelang nicht, wohl aber läßt er sich zu reiner, geistiger Liebe verdrängen. Und eine solche Verdrängung ist sogar mit verdrängten Anlagen möglich. Man hat neuerdings bei verschiedenen Dichtern verdrängte Neigungen festgestellt; das ist kein Verdammungsurteil; im Gegenteil, es ist bewundern anzuerkennen, das sie in ihren Dichtungen jene Anlagen verdrängt haben, also daß sie niemand schädeten, wohl aber den Dichtern selbst und ihren Lesern ein Verständnis auch der dunklen Untergründe des Menschlichen erschlossen.

Alle totale Wandlung eines Charakters gibt es nicht; wohl aber können zeitweilig zurückgedrängte Anlagen hervorbrechen — was das Wichtigste ist — verdrängt werden, was sich bei oberflächlichem Einsichten dann doch als tiefgehende Wandlung darstellen kann und, wie erzt mächtig beurteilt, auch ist.

Buntes Allerlei

Die bekömmliche Malleber

Die gebatene Leber ist nicht nur wegen ihres Wohlgeschmacks beliebt. Man schreibt ihr auch einen günstigen Einfluß auf unser Blut zu. Die Leber der verschiedenen Fische dagegen sind ergiebige Quellen von Vitamin A und D. Vermittelmäßig gering ist dieser Gehalt im gewöhnlichen Dorschlebertran. Bessere Lieferanten sind einige Saifischarten. Zu einer ergiebigen Quelle für Deutschland entwickelte sich kürzlich der Walfang. Die Leber dieses riesigen Säugers, die ein Durchschnittsgewicht von 600 Kilo besitzt, zeichnet sich durch einen hohen Gehalt an Vitamin A aus. Zudem konnte — wie Dr. Langer-Berlin kürzlich auf einem Vortrage berichtete — in den letzten Jahren ein Verfahren entwickelt werden, das aus Abfällen der deutschen Fischerei Vitamin in ausreichenden Konzentrationen gewinnt, um eine entsprechende Verbesserung unserer Fette möglich zu machen.

Transporte belassen die Landwirtschaft

Zu der Rationalisierung ihrer Arbeitsweise ist die Industrie der Landwirtschaft vorausgegangen, aber es kam der industriell tätigen dabei auch zugute, daß ihre Werkstücke nicht so ortsbunden sind wie das Hauptprodukt des Bauern: der Acker. Während also die Industrie durch eine geordnete Ordnung ihrer Arbeitswege große Transporterparnisse ermöglichen konnte, blieben für den Landwirt die Transportwege vom Acker und vom Acker als Aufgabe bestehen. Neuere Untersuchungen ergaben gar, daß die Transportleistungen den größten An-

teil der landwirtschaftlichen Arbeit darstellen. Je nach Lage der Dinge werden 40 bis 75 v. H. der Gesamtarbeit auf Transporte aller Art verwandt. Ungerechnet auf die landwirtschaftliche Nutzfläche ist die Größe dieses Anteils vielleicht noch sinnvoller: im Laufe eines Jahres hat der Landwirt von jedem Hektar der landwirtschaftlichen Nutzfläche — das sind etwa vier preußische Morgen oder drei bayerische Tagewert — rund 125 Doppelzentner zu transportieren. Dabei sind Acker, Weide, Bauerntal und Weide sogar ineinander gerechnet. Diese hohe Beanspruchung für Transporte kann in erster Linie durch Flurbereinigungen allergründlichsten Stiles, erst in zweiter Linie durch Mechanisierung der Transportmittel herabgemindert werden.

Männerhaat - besonders wurzelsief

Untersuchungen, die unlängst Professor Dr. W. Basler über die Haare der sogenannten „unbehaarten“ Körperstelle durchführte, zeigten eine Reihe auffälliger Ergebnisse. Danach weisen diese ganz reinen Härchen fast die gleiche Wurzelstärke wie das Kopfhaar auf. Haare in der Haut von Muttermalen hielten sogar einer Zugkraft bis zu 63 Gramm stand, während Flaumhärchen an den Wangen schon auf einen Zug von nur 4 Gramm ausgegipft werden konnten. Die durchschnittliche Wurzelstärke der Haare — sie ist bei Männern größer als bei Frauen — liegt bei einer Zugkraft von 31,8 Gramm. Es verringert sich infolge starker Kälte oder elektrischer Reizungen sowie durch Blutzugziehung, verflüchtigt sich hingegen bei Blutzugfluss.

Altenulle / Erzählung von Edith Schneider

Altenulle war von Beruf Fischer, oder Bootsführer, wenn man es genau wissen will. Er war seinerzeit mit Jan Tügel und den anderen zur See gefahren, mit dem Woffes-gesicht, wie sie damals sagten. Es war ein plumper alter Kahn, mit allen Gebreden besetzt. Wenn die See einmal stürmisch war und unter dem Mond die Schaumspitzen der Wellen schneeweiß angeritten kamen, mußten gleich zwei Mann eine altmodische Sandpumpe bedienen, um den Kahn trocken zu halten. Das Wasser schürfte, schluckte und gurgelte in die Pumpe, sprang widerwillig über Bord. Es war eine verrückte Sache, mit solch einem Boot da draußen zu sein, und noch viel schlimmer war es, wenn der Motor plötzlich erkaumt aufhobte zu klopfen und die paar Männer ans Ruder mußten. Nachher stellte es sich dann heraus, daß ein Haar ins Benzin geraten war, eine Schuppe vom Fisch oder sonst etwas Erbärmliches. Altenulle verstand seine Sache, er war der einzige im Dorf, der mit der Waffe immer zwei Meter voraus war. „Es kommt vielleicht mal anders“, sagte er, wenn er abends mit Jan Tügel ins Boot fuhr und ihnen der Wind ungemächlich in den Atem sprang. „So'n Scheiß“, fluchte er.

Dals heiratete er dann auf einem großen Motorboot an, das nach Ausland fuhr und Holz aus den sibirischen Wäldern nach Deutschland holte. Es war ein gefährliches Schiff, ein grauer, dickbauchiger Koloss, schon festlich und mit vier weiß wie blassen Pferdeköpfen stark gemacht. Wenn er auf der Kommando-brücke stand und von oben auf die grün-blaue See hinab sah, war Altenulle noch nie so hoch über dem Wasser gewesen. Er hatte das Gefühl, als sei das Schiff viel zu hoch, als stände nichts im Wasser als diese schaukelnde, freilebende Brücke, und beim nächsten Seegang würde sie umkippen wie ein angelegter Baum. Das kam, weil er bisher

immer mit den Händen ins Wasser hatte greifen können, wenn er auf See war.

Früher hatte er sich mit den Kien gegen die Bordwand gestemmt und die grünen, tang-verfärbten Ringe mit den Fischen darin an Bord gezogen. Jetzt war er nur Maschinenführer, Arbeiter, einer, der regelmäßig seine Steuer und sein Essen bekam. So nebenher, wenn das Schiff in Fahrt war und die Motoren das Ded erzittern ließen, mußte er die andere Arbeit verrichten. Hoff nicht, Schraubden, Geschirrer waschen, Wäsche putzen und so weiter.

„Eine Deo“, hieß das Schiff. Der Name war das Gefährliche daran. Die Boote, auf denen er früher gefahren war, hießen „Ede vier“ und „Ede achtzehn“. An Segelbooten kannte er „Liebden“ und „Reptun“. Er hatte aber vor nichts Angst, er fühlte sich stark genug, und wenn er in der Fahrtenzeit ans Sprechen kam, dann konnte er Geschichten erzählen, daß die Schiffsmodele an der schwarzverkrüppelten Stubebede zu segeln aufgingen...

In Bord war er ein fleißiger treuer Burche, der es mit der Zeit zu etwas brachte. Er wurde zum Steuermann befördert, und wenn nun beim Lösigen Inzand die Winde ging und die ungeheuren Stapel von geschüttelten Holz tagelang über seinen Kopf dahinschwebten und im Rauch des „Eine Deo“ verschwand wie nichts, als sei der ganze sibirische Waldbestand nicht der Rede wert, dann qualmte Altenulle seine Ripe und bohrte die hornigen Fauste tief in die Taschen. „Gallau“, rief er, „man nicht zu demnig fix da unten.“ Die Arbeiter lachten zurück. „Gallau“. Der Steuermann war ein prächtiger Junge.

Später wurde er die, stierndig, pfeif-büchig, und er hatte mit dem Herzen zu tun. In dieser Zeit hingen sie ihm auch den Namen an. Altenulle. Die Leute fanden den Namen

nett, er paßte zu dem schweren, gutmütigen Mann, der sich mit Gefühllichkeit aller Art nicht genug tun konnte. Er sprach immer noch gern mit Kindern, wo in den Häfen die Auf-seher ihre Gefangenen mit der Faust erschlagen hätten. Malisch hatte Altenulle mit mehr als einen von ihnen abgerechnet. Einen Mann einfach erschlagen, was? Zeitweise hatte der Steuermann sich in feinen ruffischen Hosen fassen lassen, das Haar der ruffischen Spigel und Polizeibeamten war allein auf ihn, Altenulle, abgesehen.

Dann lief eines Tages das Schiff ohne ihn aus dem Hafen. Altenulle lag in einer Kneipe und tat, als läge ihm nichts daran. „Ach Mann“, sagte er. In Wirklichkeit raulte er an sich halten, daß ihm nicht die Tränen ins Auge stiegen. Sein Herz betrug den harten Dienst nicht mehr. Er wollte jetzt hier anständig werden und ein Geschäft anfangen. Er wollte noch nicht recht, obwohl mit seinem Unternehmungs-geist. „Was sollen mich da oben die Russen kriegen“, sagte er aber.

Altenulle war ein Mann von Format. Er fing gleich etwas Gründliches an. Und zwar mietete er ein altes badkennrottes, froh-gedektes Bauernhaus, das da am Strande lag, und machte eine Kneipe auf. Allerdings wurde es mit der Zeit erst eine Kneipe, denn im An-fange, als die Konzeption noch fehlte, verkaufte er lammförmig belegte Bräiden, Milch und Himbeerlimonade. Aber unter dem Tisch ging die Schnapsbubel von Mann zu Mann. Hier, wo alles wie bapem war und kein Mensch wie eine Bohnenlange am Tisch zu sitzen brauchte vor lauter Bornehmtheit, wohnten die richtigen Kerle am liebsten. Altenulle hatte da so allerlei gemammelt, was man sonst in den Häusern nicht konnte. Malabendale, Straußentier, Bäckstrichen, angedrochene Strobfische, Leuzelstrichen, Seerauberkinten und Kupferfische von Segelschiffen, Wind-stärke dreizehn. Das gefiel den Männern. Es weckte ihre Luft am Abenteuer. Hier konnten sie bis in den Morgen hinein sitzen und Karten spielen. Tagsüber, wenn die meisten Fischer

auf See waren, kamen dann die Fremden in seine Bude und ließen sich Splitter von Gallonsfiguren zeigen, Kanonentrügel aus berühmten Geschützen, die vielleicht Feilsche verstaubt und ausgebleicht hatten... Von den alten Widlingen angefangen bis zur neuesten Eisenstange, über alle Stufen der Geschichte der Menschheit und schließlich Altenulle hinauf und hinab.

Rechtlich war er ja nicht gerade. Aber es gab doch nicht viele Leute, die nicht an seinem Tisch gesessen und über die Späße des dicken Steuermannes gelacht hätten. Zudem war das Haus in der Art, wo Altenulle es eingerichtet hatte, wirklich so altwärdig und mit den Geheimnissen aller Meere und entdedten Edeidie vollgepflopt, daß kein Goll sich diesem seltsamen Zauber verschließen konnte.

Altenulle war ein einfacher Mensch. Einer, der es verstand, einfach zu sein. Als er alt war und spürte, daß es nun nicht mehr lange dauern würde, wartete er auf das Schiff, mit dem er einst in die sibirischen Wälder hinaufgefahren war. Er sprach mit dem Kapitän und durfte an Bord kommen. Die „Eine Deo“ machte ihre letzte Fahrt, sie wäre unrentabel geworden, hatte der Reder geschrieen, sie solle verdröckert werden. Die Brücke stand allein da, schwankte, kreiste nach einem geheimnisvollen Geset, ohne Bewußt und Scherpunkt. Schlug hin und her, wie ein Reiger. Er spürte es nicht ungenig jetzt, es war alles so leicht her oben...

Unterwegs haben sie dann sein Herz über Bord geworfen, nach Seemannsbrauch.

Weltumsegler Cook

Ein Leben voller Abenteuer und Erfolge

In diesen Tagen vor 300 Jahren farb unter den Seeherren von Südsee-Insulanern der berühmte Weltumsegler Cook, der am 27. Oktober 1728 geboren wurde.

Vom der Meeresküste und fern der rauhenden Brandung, die später einmal die Begleitmusik zu seinem Leben sollte, wurde am 27. Oktober 1728 dem landwirtschaftlichen Arbeiter schottischer Abstammung in Marston ein zweiter Sohn geboren, der in der Taufe den Namen James erhielt.

Die ersten acht Jahre seines Lebens verbringt der junge Cook in diesem Dorfe Marston, dann ziehen seine Eltern mit ihm nach Great Marston, einem Ort, fünf Meilen südlich von Marston, wo der Vater von einem reichen Gutsbesitzer ein kleines Vorwerk zur Bewirtschaftung erhält. Dem Besitzer dieser Gutsbesitzer, Herrn Stottowe, fällt der aufgeweckte Knabe auf, und er schiebt ihn in die Dorfschule.

Doch auch diese Unterstufung des reichen Gutsbesitzers hätte James Cook nicht über einen Landkaufmann hinausgebracht, wenn nicht ein Mr. Sanderson aus Great Marston erboten hätte, den intelligenten Jungen zu einem seiner Verwandten in die Lehre zu bringen, der ein Kaufmannsgeschäft in Staithes betrieb. Dieses Staithes liegt in unmittelbarer Nähe der Küste und hat eine seefahrende Bevölkerung. Hier lernt James Cook, dessen Name später in die Geschichte der Seefahrt eingehen wird, zum ersten Male das Meer und die Schifffahrt kennen.

Vorläufig lernt er diese ihm bis dahin fremde Welt nur aus den Erzählungen der Seelenie kennen, denn am Tage steht er als Bote in dem Laden des Krämers, schleppt die Waren herbei und bedient die Kunden. Er hört auch von den Schattenseiten des Seemannsberufes, und trotzdem ist er eines Tages, nachdem er knapp ein Jahr bei dem

zu den meisten anderen Seelenten, die für den Kriegsdienst gepreßt werden müssen, freiwillig für diesen Dienst. Zwei Jahre später ist er bereits Oberfeuermann, und zwei weitere Jahre später ist er Erster Leutnant auf dem Kriegsschiff „Mercury“.

In dieser Stellung zeichnet sich Cook bereits aus; doch sein Stern soll erst leuchtend aufgehen, als er den Auftrag erhält, eine Bark in die Südsee zu steuern, deren wissenschaftliche Besatzung dort den Venusdurchgang des Jahres 1769 beobachten soll. Selbst Cook ahnt bei seiner am 26. August 1768 von Plymouth erfolgenden Ausreise noch nicht, daß er an diesem Tage seine erste Weltumsegelung antritt.

Der Auftrag, die Beobachtung des Venusdurchganges, ist erfüllt, da Kapitän Cook den tüchtigen Entschluß, einmal auf einem anderen als dem bisher bekannten Wege nach England zurückzukehren. Auf dieser an Gefahren reichen Heimfahrt, so gerät das Schiff auf ein Korallenriff und muß auf Land gezogen und ausgebebert werden, während die kriegerischen Eingeborenentämme die Mannschaft dauernd überfallen; entdeckt Cook, daß Neuseeland aus zwei großen Inseln besteht und daß sich zwischen ihnen eine schiffbare Meerestraße befindet. Neben der Entdeckung zahlreicher Inseln erforscht er einen langen Strich der australischen Küste, bis er dann über Java und das Kap wieder England erreicht.

Bereits im Jahre 1772 tritt der inzwischen zum Kommodore beförderte Cook seine zweite Weltreise an, die der weiteren Erforschung der Südsee dienen und besonders die Frage klären soll, ob am Äquator ein großes Festland, das man mit Terra australis incognita bezeichnet, wirklich existiert. Auch von dieser Reise bringt Cook wieder zahlreiche Meinungsbeurteilungen, darunter die der Inseln Georgia und Sandwichsland und Neufaleonsiens, mit

besteht, daß die Tänzer ihre Beine so weit wie möglich aneinanderstreifen. Ist dann der Tanz beendet, so ist damit der böse Zauber gebannt und der Gegenzauber erfüllt: das Bettler muß jetzt der Ernte günstig werden, ob es will oder nicht.

Auch die Eingeborenen der Südsee-Inseln tanzen häufig bei Anlässen, die alles andere als freudig sind. So ist es Brauch, daß, wenn der Häuptling eines Stammes gestorben ist, die Fremde des Toten der Hauptwitwe einen offiziellen Beileidsbesuch abstatten. Da nämlich bei diesen Stämmen Vielweiberei herrscht, so hinterläßt ein Häuptling wirklich außer einer Hauptwitwe auch noch eine Anzahl von Nebenwitwen. Näheren sich nun die Besucher der leidtragenden Witwenschar, so tritt ihnen zum Empfang nur die Hauptwitwe entgegen, während für die Nebenwitwen in einem tafelmäßig ganz genau eingehaltenen Reihenritt folgen, in dem sie dann einen einfachen Tanz ausführen. Mit feierlicher Beifügung trägt dabei jede der Witwen irgendeinen Gegenstand, der einst dem persönlichen Gebrauch des Verstorbenen diente.

Während diese Art von Trauertänzen durchgeführt und erst auf den Besäuer wirken, machen die Heultänze von Mindobies, der Inselwohner der Andamanen, dafür einen um so groteskeren Eindruck. Auch die Heultänze finden anlässlich des Todes des Stammeshäuptlings statt. Sie entbehren jedes ästhetischen Reizes. Die Männer befreiden ihren Körper über und über mit Kalk und heulen während des Tanzes, den sie um die an einen Baum gebundene Leiche aufzuführen, laut und schreulich auf. Trauertänze ähn-

licher Art findet man auch bei verschiedenen anderen primitiven Völkern; fast überall sind sie widerlich und enden oft in wildem Treiben, dem schließlich nichts mehr von der ursprünglichen Trauerkündigung anhaftet. Ein dritteres Bild aus der Vergangenheit zeigen die Krankheitstänze, die eine Zeitlang in fernen Ländern anzutreffen waren. Zu erst trat die dämonische Krankheit — um eine Krankheit scheint es sich anfanglich wirklich gehandelt zu haben — im Jahre 1307 in Madagaskar auf, wohnin eines Tages Scharen von fremden Männern und Frauen gezogen kamen, die, Hand in Hand, stundenlang im Kreise tanzten, bis sie erschöpft und ätzend zu Boden fielen. Sie boten den Anblick von Besessenen, schrien vor Wut und hörten und sahen nichts, während sie tanzend umherirren. Wenn der Tanzanfall vorüber war, erhobten sie sich rasch wieder, doch folgte nach einiger Zeit gewöhnlich ein neuer Anfall. Von Madagaskar zogen die unheimlichen St.-Vitus-Tänzer, wie man sie nannte, nach den Niederlanden.

Auch in Köln breitete sich die Tanzwut aus. Der dämonische Einfluß der Tänzer hatte dort besonders erschreckende Folgen gezeigt; selbst Städte mit Frauen und Kindern schloffen sich ihnen in Scharen an. Glücklicherweise aber wurden die meisten dieser Nachzügler durch das häßliche Treiben der Kranken bald abgelenkt. Schließlich verjagte man die ganze Tanzplage aus Stadt und Land. Aber es dauerte noch Monate, bis es gelang, die Hügel der Weistänzer vollständig aufzulösen. Die Tanzepidemien, die im 15. und 16. Jahrhundert auftraten, erloschen man schon im Keim.

Die „Zuchtrute“ am Himmel

Der neue Komet ist zu sehen - Vom Nebelfleck zum Gotteszeichen

Vom 6. Februar an ist der erste Komet des Jahres 1939, der nach seinem beiden Entdeckern, dem amerikanischen Cowboy-Astronomen Pettier und dem Briten Giff, den Doppelnamen „Giff-Pettier“ erhielt, in voller Größe am Nachthimmel sichtbar.

Es ist etwas Geheimnisvolles um jene Naturerscheinungen, die zuerst als blasser Nebelfleck am Firmament aufzutreten pflegen, um dann später durch ihre leuchtenden Riesenschweife die Menschheit zu Bewunderung hinzureißen oder, wie dies in früheren Zeiten oft der Fall war, als unheilverkündendes Gotteszeichen in Angst und Schrecken zu versetzen. Kometen sind Himmelskörper, die aus Urmaterie bestehen und in mehr oder minder exzentrischen Bahnen um die Sonne kreisen. Die meisten Kometen sind nur durch das Fernrohr zu beobachten, und können erst durch die Feststellung, daß sie sich durch das All bewegen, als solche erkannt werden. Nicht selten verdrängt sich das Innere der Kometenmasse zu einem Kern, von dem dann fächerförmige Ausstrahlungen in der Richtung der Sonne auslaufen. Manchmal werden diese Ausstrahlungen allerdings auch in entgegengesetzter Richtung umgebogen, und so entstehen die Kometenschweife von zuweilen großer Farbenbracht. Diese Kometenschweife können mitunter auch nach mehreren Richtungen laufen. So hatte der Komet von 1908 das Aussehen eines gedrehten Stabes, dessen Gestalt sich zudem von Tag zu Tage veränderte, während der Komet von 1843 einen Schweif von nicht weniger als — 250 Millionen Kilometer Länge hinter sich her zog.

„Ganggriff“ auf den Erdball. Die aus dem Kopf der Kometen sich immer wieder erneuernden Schweifteile werden hauptsächlich durch Lichtdruck oder elektrische Kräfte in den Weltraum hinausgeschleudert, doch ist der auf diese Weise entweichende Substanzverlust nur gering. Im übrigen beträgt die Masse eines Kometen schätzungsweise jeweils höchstens den hunderttausendsten Teil der Erdmasse. Der erste als verlässlich erkannte und zugleich mit bloßem Auge sichtbare Komet ist der Halleysche Komet gewesen, der eine Umlaufzeit von 76 Jahren hat und dessen Erscheinungen sich bis zum Jahre 87 vor Christus zurückverfolgen lassen.

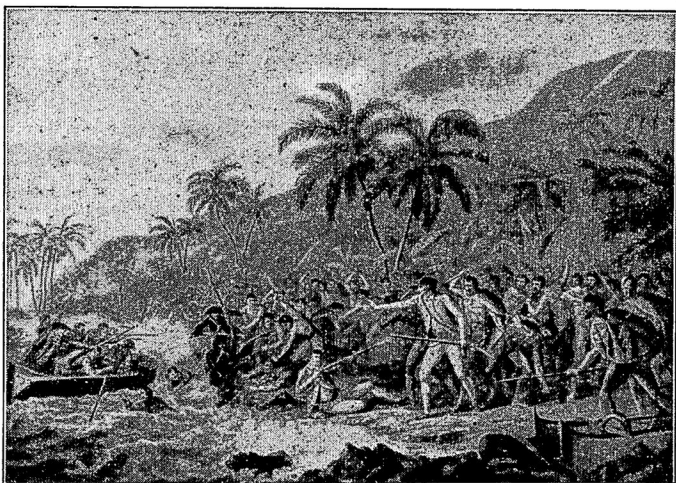
Am Abend des 19. Mai 1910 ist nach den Berechnungen der Astronomen die Erde durch einen Nebelschweif dieses Kometen hindurchgegangen. Aus der Dichtanalyse ergab sich, daß dieser Nebelschweif in härtester Verdünnung Kohlenstoff und Stickstoff enthielt. Beide Elemente ergeben, wenn sie miteinander vermischt werden, eine äußerst giftige chemische Verbindung, das sogenannte Cyan. Als diese Tatsache im Frühjahr 1910 überall bekannt wurde, fand daher ein Heer von Propheten auf und verkündete den bevorstehenden Weltuntergang.

Wälderwanderung nach Treptow. In fast allen Kulturländern wurden die Massen von einer panikartigen Stimmung ergriffen und bereiteten sich allen Ernstes auf das „letzte Stündlein“ vor. Am tollsten trieb man es natürlich wieder im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. Die amerikanischen Dollarschmuggler ließen sich riesige, gasdichte Panzerkränze mit allem Komfort — Telefon, elektrischem Licht und Sauerstoffapparaten — bauen, in der Hoffnung, beim

Auslaufen des Kometen mit ihren Familien darin ein sicheres Zufluchtsort zu finden. Andere wiederum glaubten, daß das tödliche Gas nur in den Kältern seine Opfer fordern würde und schlüpfen daher auf die höchsten Berge. Auch in Deutschland ergriff der Massenwahn all und jung. Die großen Fernrohre in den Sternwarten wurden Tag und Nacht benützt und Gas und Hof verschleift. Hunderte von Menschen nahmen sich aus Furcht vor dem Kommenden das Leben. Vergessen bemühte sich die Wissenschaft, durch auffällende Vorträge und Zeitungsartikel beruhigend auf die verängstigten Gemüter einzuwirken. Endlich kam der 19. Mai, der den Weltuntergang bringen sollte. Je nach Veranlagung stießen die Menschen zum Fernrohr oder verjudeten, ihren Kummer in Alkohol zu ertränken. Besonders schlimm soll es in dieser Hinsicht in Berlin gewesen sein, wo schon in den Nachmittagsstunden eine wahre Völkerwanderung nach Treptow hinaus einsetzte.

Die „Blauen“ hatten alle Hände voll zu tun. Bald war die Plattform der berühmten Sternwarte in Treptow von Menschen überfüllt, die angstvoll gen Himmel starrten. Viele begaben sich allerdings auch nur in die zahlreicheren Gartenlokale an der See und fanden dort sechsförmigen Trost. Die Nacht brach herein, und die Erde ging „schlafensmäßig“ durch den Nebelschweif des verhängnisvollen Kometen, der den Weltuntergang bringen sollte. Aber es war nichts Auffälliges zu bemerken. Im Gegenteil — die milde Wälder begann allmählich auch die erregtesten Geister zu beruhigen. Trotzdem hatten Polizei und Sanitäter bald alle Hände voll zu tun. Statt der erwarteten Gasvergiftungen gab es recht viele „Wierlechen“, die nun teilweise auf den kühlen Stufen gebettet werden mußten. Wie erantun mögen diese Tapferen gewesen sein, als sie am nächsten Morgen feststellten, daß sie immer noch am Leben waren und falschen Propheten ihr Vertrauen geklärt hatten.

Trotzdem war damit die Weltuntergangsvorhersage keineswegs für immer abgetan. Auch vor etwa drei Jahren, als ein „Nirronom“ behauptete, ein unbekannter Komet nähere sich mit ungeheurer Geschwindigkeit der Erde, und ein Zusammenstoß sei kaum zu vermeiden, kam es verhängnisvoll zur Panik. Der „Giff-Pettier“ allerdings wird keinen derartigen Kometenunfall mehr hervorgerufen, wie er im Jahre 1910 zu verzeichnen war. Die Menschheit ist inzwischen doch etwas klüger geworden und weiß heute, daß es sich bei den Kometen keineswegs um übernatürliche Erscheinungen, sondern meist um gänzlich harmlose Himmelskörper handelt, deren unkompatte Massen bei einem „Zusammenstoß“ mit dem Erdball überhaupt nicht wahrnehmbar sind.



Ermordung von Cook auf der Hawaii-Insel (Nach einem alten Stich.)

Photo: Scherl (M).

Kaufmann, ausgehalten hat, plötzlich verschwunden.

Als der Kaufmann das Verschwinden seines Gefährten bemerkt, wandert dieser bereits, den Blick auf die unendliche Weite der See gerichtet, nach dem Hafen Whitihi, einem damals sehr bedeutenden Handelsplatz, der Schiffe aus allen Ländern der Erde in seinem Hafen hielt. Auf einem Kohlentransportschiff der Needer John und Henry Walker macht er als Schiffsjunge seine erste Fahrt und dient dann dreizehn Jahre als Matrose.

Da bricht im Jahre 1765 der Krieg zwischen England und Frankreich aus, der König von England braucht tüchtige Seeleute für die Marine, und Cook meldet sich, im Gegenzug

Weiter hat er festgestellt, daß auf den Breitengraden, auf denen man das Festland im südlichen Eismeer vermutete, kein Land vorhanden ist.

Die schwierigste Aufgabe wird Cook jedoch mit seiner dritten, von 1776 bis 1779 dauernden Weltfahrt gestellt, deren Ziel die Auffindung einer nördlichen Durchfahrt vom Stillen zum Atlantischen Ozean ist. Von dieser Fahrt sollte der große Entdecker allerdings nicht mehr zurückkehren; er entdeckte zwar neun neue Inseln, aber zur Auffindung der gesuchten nordwestlichen Durchfahrt kam er nicht mehr, denn er fiel am 17. Februar 1779 in der Bucht von Karakakua, an der Westküste Hawaiis, im Kampfe mit Eingeborenen.

Warum tanzen die Menschen?

Eine Sitte, die uralt ist

Wir sind gegenwärtig wieder in der frohen, leichtschwingigen Zeit des Fastings, in der das Tanzbein im Takt eines aufmunternden Walzers, eines schwermittigen Tangos oder eines unbeschwerlichen Foxtrotts über das Parquet fliegt. Wie schon so mancher alte, uns lieb gewordene Tanz seine Geschichte hat, so ist auch die Sitte des Tanzens an sich uralt und reicht wohl bis in die Urzeiten der Menschheit zurück.

Der Ursatz, aus dem heraus man tanzte, war von jeher nach Völkern und Zeiten allerdings ganz verschieden. Ist doch der Tanz durchaus nicht immer ein Ausdruck von

Freude oder feierlicher Hochstimmung, denn die Menschen tanzen aus ganz verschiedenen Anlässen; bei der Arbeit, in Trauerfällen, bei manchen Völkern sogar, um gutes Wetter zu bekommen.

Solche Bektortänze führen beispielsweise die Eingeborenen gewisser Gegenden Amerikas in ihren Korridorritzen auf. Drot unangünstiges Wetter die Ernte zu gefährden, was als böser Zauber gilt, so bemalen sich die Männer mit großen Farben, befeuchten sich mit bunten Vogelködern, legen phantastische Masken auf und beginnen nun einen wilden Tanz auszuführen, dessen Hauptregel darin

Wälderwanderung nach Treptow.

In fast allen Kulturländern wurden die Massen von einer panikartigen Stimmung ergriffen und bereiteten sich allen Ernstes auf das „letzte Stündlein“ vor. Am tollsten trieb man es natürlich wieder im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. Die amerikanischen Dollarschmuggler ließen sich riesige, gasdichte Panzerkränze mit allem Komfort — Telefon, elektrischem Licht und Sauerstoffapparaten — bauen, in der Hoffnung, beim

„Der Medizinratrot Grotelbrint kann mir gefolien bleiben. Wie ich mich bei ihm in Behandlung begab, sagte er mir, er werde mich in einem Vierteljahr schon wieder auf die Beine bringen.“

„Dat die Behandlung denn nicht gefolien?“
„Und wie sie gefolien hat! Als ich von ihm die Rechnung bekam, habe ich mein Auto verkaufen müssen, um ihm das Geld bezahlen zu können...“